



Wöchentlich Eine Nummer.
Preis vierteljährlich 2 Mark.

№ 50.

Alle 14 Tage Ein Heft.
Preis 35 Pfennig pro Heft.

Ziele des Lebens.

Roman

von

W. Berger.

(Fortsetzung.)



Sechstes Kapitel.

Im Vaterhause.

Mamsell Doris, die Beschließerin im Ueberweg'schen Hause, befand sich in großer Verlegenheit. Herr Klaus hatte ihr nämlich sagen lassen, es sei von Basel ein Telegramm der Herrschaft eingetroffen, nach welchem dieselbe auf den Abend zu erwarten sei. Noch immer aber war sie in Zweifel darüber, ob es sich schiede, daß dem jungen Herrn ein festlicher Empfang im Trauerhause bereitet werde. Lange genug hatte sie sich mit der Beantwortung dieser delikaten Frage abgeängstigt und war zu keinem Resultat gekommen; jetzt plötzlich drängte die Zeit, denn Kränze und Guirlanden ließen sich nicht in wenigen Stunden herbeischaffen und aufhängen. In ihrer Rathlosigkeit wagte sich endlich Mamsell Doris auf's Comptoir; Herr Klaus sollte entscheiden, ob etwas zu geschehen habe oder nicht.

„Das gehört nicht in mein Departement,“ wehrte der vorsichtige Procurist sie ab. Als indessen die Beschließerin, mit jeder Minute unruhiger werdend, nicht nachließ, in ihn zu drängen, sagte er schließlich: „Ich kann mir nicht denken, Mamsell Doris, daß dergleichen zarte Aufmerksamkeit, vom Dienstpersonal ausgehend, im Dollarlande Sitte sind, und der junge Herr kennt deutschen Hausbrauch nicht. Er wäre im Stande, Blumengewinde an Thüren und Wänden lächerlich zu finden und Ihre Mühe

mit einem Verweise zu belohnen. Habe ich doch schon seine Art kennen gelernt, die Leute barisch anzufahren!“

„Daß Fräulein Holder auch nicht daran gedacht hat, mir irgend eine Anweisung zukommen zu lassen!“ seufzte Mamsell Doris, noch immer unschlüssig.

Herr Klaus wiegte nachdenklich den kleinen Kopf, legte die Hände auf den Rücken und that ein paar Schrittschen vor seinem Pulke hin und her. „Fräulein Holder,“ sagte er. „So, so! Also Fräulein Holder hat Ihnen keinerlei Anweisung zukommen lassen, wie Sie sich bei Ankunft des jungen Herrn zu benehmen haben! Das ist allerdings sonderbar und wundert mich von Fräulein Holder. Ueberhaupt, Mamsell Doris,“ fuhr er leiser fort und knöpfte seinen langen grauen Rock mit nervöser Hast zu, „es ist mir unbegreiflich, wo die Reisenden in den letzten vierzehn Tagen verweilt haben. Denn so alt ungefähr ist das Telegramm des jungen Herrn aus Lugano, worin es am Schlusse heißt: ‚Reise sofort!‘“

Herr Klaus pausirte und sah die Beschließerin starr an, als ob er eine Antwort von ihr erwarte. Da aber ihre geographischen Kenntnisse zur Bestimmung der Lage von Lugano nicht ausreichten, so begnügte sie sich damit, den Kopf zu schütteln und „Merkwürdig!“ vor sich hin zu murmeln.

Mit dieser Zustimmung war Herr Klaus zufrieden; er wandte die Augen ab und begann wieder vor der Wartenden spazieren zu gehen. Da Mamsell Doris den gefürchteten Procuristen so umgänglich fand, faßte sie sich ein Herz. „Was meinen Sie,

Herr Klaus," fragte sie, „daß aus dem alten Hause werden wird?"

Herrmann Klaus stand vor ihr still, knöpfte seinen Rock wieder auf und fuhr mit den Händen in die Hosentaschen. „Was werden wird?" wiederholte er. Dann führte er eine Hand geschlossen vor den Mund, blies darauf und spreizte die Finger auseinander. „Das wird daraus!" sagte er bestimmt. „In den Wind geht's!"

„Du lieber Gott! Und was wird aus uns?"

„Wir suchen uns einen andern Platz, Mamsell Doris! Eine Veränderung wird uns gut thun!"

„In meinen Jahren! Das kann Ihr Ernst nicht sein. Ich dachte —"

„Herr Arthur werde sich in das Nest hineinsetzen, das der Urgroßvater gebaut hat und die beiden folgenden Generationen ausgefüllert haben — das dachten Sie. Mamsell Doris, Sie kennen die heutige Welt nicht. Womit der Vater prunkte, darüber rümpft der Sohn die Nase, vollends einer, der in Amerika zum Krösus geworden ist. Wir kennen diese Art, die alle unsere Einrichtungen als veraltet bemängelt; Herr Arthur wird auch keine Ausnahme davon machen. Sie sollen sehen, Mamsell Doris: es kommt Alles unter den Hammer, Schiffe, Waaren, Haus und Geräth, so rasch, wie es nur dem Auktionator handlich gemacht werden kann. Ja, wenn der junge Herr noch ein Herz für die Heimat behalten hätte! Aber wir wissen ja, wie's damit aussieht; er hat's in all den Jahren nicht einmal über sich gewonnen, sich mit seinem Vater, dem seligen Herrn Ueberweg, auszusöhnen!"

„Da möchte man am liebsten gleich aus dem Hause laufen!" rief Mamsell Doris aus.

Herr Klaus knöpfte lächelnd seinen Rock wieder zu. „Sie vergessen das Fräulein," sagte er überlegen. „So lange das alte Wesen hier noch zusammenhält, darf Fräulein Holder nichts von der bevorstehenden Auflösung merken. Solch' ein armes Ding, das nicht weiß, wohin, wenn hier die Herrlichkeit zu Ende ist! Zum Vater kann sie nicht, dem verkommenen Subjekt, der ihr eine Stiefmutter gegeben hat, die keine ist. Und ein junges Frauenzimmer, das weiter nichts hat als wirthschaftlichen Sinn und guten Willen, findet heutzutage nur schwer eine Stelle zum Unterkriechen, die ihr ein bißchen Freiheit läßt. Es sollte ein wackerer Mann ein Einsehen haben, Mamsell Doris, und Fräulein Klara zu seiner Hausfrau machen. Darüber, daß sie nicht so gerade gewachsen ist wie ein Lineal, liebe sich am Ende hinwegkommen, wenn man bedenkt, daß man ein gutes Werk an ihr thäte, das sie mit lebenslanger Dankbarkeit lohnen müßte. Was meinen Sie, Mamsell Doris?"

Und Herr Klaus begann seinen Rock wieder aufzuknöpfen, besann sich aber, legte die Hände auf den Rücken und verfolgte auf der neben ihm hängenden Wandkarte aufmerksam die Route Basel-Frankfurt-Hannover, wobei er angenehme Gedanken haben mochte, denn er schmunzelte wie ein Mensch, der einen guten Entschluß gefaßt hat und sich dafür belobt.

Die Beschließerin wußte nicht recht, wie sie die Aeußerungen des kleinen Herrn zu deuten hatte.

„Das Heirathen," sagte sie, „gewährt einem Mädchen auch nicht immer die beste Unterkunft. Die Eine trifft's gut, die Andere nicht. Auch der ledige Stand hat seine Vorzüge, Herr Klaus. Was aber das Fräulein anbetrifft, unser Fräulein Holder, so ist die viel zu gut, um bloß aus Barmherzigkeit geheirathet zu werden, und viel zu klug, um Jemand zu nehmen, der überhaupt sieht, daß sie anders gewachsen ist wie die Engel im Himmel. Lieb aber wäre mir's doch, sie hätte geschrieben," fuhr Mamsell Doris fort, wieder an die Angelegenheit denkend, die ihr zunächst am Herzen lag. „Wenn man der Familie so lange gedient hat wie ich, so möchte man bei einem Ereigniß wie dem heutigen auch gern seine Anhänglichkeit zeigen und nicht nur stumm und neugierig beiseite stehen wie ein unvernünftiges Thier, das nicht über den Futtertrog hinausdenkt. Unserem muß aber immer fürchten, in bester Absicht etwas Unrichtiges zu thun."

Die Geduld des Herrn Klaus schien erschöpft zu sein, denn er war während der Auslassungen der treuen Dienerin an's Pult getreten und hatte die Feder ergriffen. „Sie kennen meine Meinung, Mamsell Doris," erwiderte er obenhin und begann gleichzeitig zu schreiben. „Ich kann nichts weiter für Sie thun."

Seufzend entfernte sich die Beschließerin; der Rath, den sie empfangen hatte, war doch anders ausgefallen, als sie, ohne es zu wissen, erwartet haben mochte. Herr Hermann Klaus aber knöpfte noch manches Mal seinen Rock auf und wieder zu, bis die Stunde herankam, die ihn zum Bahnhof rief. Wie ein Reichsverweiser kam er sich vor, der im Begriff steht, das lange geführte Szepter abzugeben und in den Schatten zurückzutreten. Heute noch war er der Repräsentant einer großen Firma gewesen, an dessen Mienen die Augen zahlreicher Untergebener respektvoll hingen; morgen würde er selbst Untergebener sein und sein Wort, seine Meinung nichts mehr gelten. Und wenn er später einmal als simpler Herrmann Klaus an der Börse erschien, für sich mit erspartem Kapital einen kleinen Handel beginnend, dann beugte sich Niemand vor dem eben aufgegangenen Lichtlein, Niemand kam und bot die Hand zu vortheilhaften Unternehmungen, kein Gründerkomitee reservirte ihm eine Anzahl von Aktien!

Als die rothen Augen der Lokomotive an der nächsten Kurve erschienen, nahm sich der Prokurist zusammen. „Es muß einmal durchgemacht werden," sagte er zu sich selbst und stemmte den Regenschirm fest vor sich auf den Boden. Zischend fuhr die Lokomotive an ihm vorbei; er hatte noch so viel überschüssige Aufmerksamkeit für Nebendinge, daß er den Namen daran ablas. Dann sah er plötzlich in einem Coupéfenster das Gesicht Klara's. Vorüber rollte der Wagen; die Menge um ihn drängte eilig nach allen Seiten und ließ ihn nicht folgen. Klara stieg aus, ohne daß er ihr behülflich sein konnte. Nun blieb er stehen, um den Sohn und Erben seines verstorbenen Chefs erst zu betrachten, ehe er die Reisenden begrüßte.

Das also war Arthur Ueberweg, der Millionär aus New-York! Ein mittelgroßer, schlanker, blasser

Herr mit dunklem Schnurrbart und durchdringenden Augen, der mühsam, von Klara unterstützt, auf den Perron hinabkletterte und sich mit Hilfe eines Stockes schleppend weiterbewegte, ein siecher, lahmer Mann! Da hatte der Himmel wieder einmal recht sichtlich die ewige Gerechtigkeit walten lassen, meinte Hermann Klaus, und den Reichen am Leibe geschlagen, damit er nicht gar zu viel vor dem Armen voraus habe. Und in Hermann's Schätzung verringerte sich der Abstand zwischen ihm und dem neuen Herrn sofort um ein Beträchtliches; besah er doch, was Jenem fehlte: Gesundheit und brauchbare, rüstige Glieder!

Mit mehr Selbstvertrauen, als er noch vor wenigen Augenblicken besessen, trat Herr Klaus jetzt Arthur unter die Augen. Arthur schien ihn wenig zu beachten; er schüttelte dem kleinen, bartlosen Männlein, das ihn in wohlgelegten Worten in der Vaterstadt willkommen hieß, flüchtig die Hand und drängte ungeduldig weiter, dem Ausgange zu.

„Wir haben lange auf uns warten lassen, Herr Klaus, nicht wahr?“ sagte Klara, an Arthur's Seite hinschreitend. „Es fehlte nicht viel, und wir wären gar nicht wiedergekommen.“

Hermann erschrak und blickte von Klara zu Arthur.

„Wieso?“ fragte er.

„Auf den Alpen haben uns böse Geister arg bedrängt,“ versetzte Klara, „während Sie warm und sicher in Ihrem Comptoir saßen. O Herr Klaus, ich rathe Ihnen: bleiben Sie auch ferner hübsch daheim und reisen Sie nur hin und her zwischen Ihren Geschäftsbüchern und Ihren Kanarienvögeln! Draußen in der Fremde ist es schön, sehr schön zuweilen; aber es lauern dort auch Gefahren auf den schwachen Reisenden, von denen ein sechshafter Mensch nur Nachts im Traume, wenn ihn einmal der Alp drückt, einen Begriff bekommt!“

Hermann war es gewöhnt, daß Fräulein Holder einen neckenden Ton in der Unterhaltung mit ihm anschlug und wußte auch diesmal nicht recht, ob sie ihn zum Besten habe oder ob den Reisenden wirklich ein schlimmes Abenteuer zugestoßen sei. Ehe er indessen weiterforschen konnte, war schon der wartende Wagen erreicht, und Hermann mußte zurückbleiben, um nach dem Gepäck der Angekommenen zu sehen.

„Morgen früh gegen zehn Uhr erwarte ich Ihren Besuch, Herr Klaus,“ befahl Arthur lakonisch, ehe der Wagenschlag sich schloß. Gleich darauf stand Hermann allein auf dem Pflaster und hielt den Hut in der Hand, bis ihn ein Gepäckträger unsanft beiseite stieß. Da besann er sich, daß er später am Abend noch Muße genug haben werde, über die kurze Episode des Empfangs nachzudenken, drückte energisch den Hut bis an die Ohren herab und ging in das Bahnhofgebäude zurück.

„Ich habe mir den Procuristen meines Vaters anders vorgestellt, Klara,“ sagte Arthur, während der Wagen ihn näher und näher zum verödeten Elternhause trug.

„Mehr als Teufel oder mehr als Engel?“

„Keins von Beiden. Es war einmal eine Zeit, da mich das Lob verwirrte, welches Sie diesem Herrn Hermann Klaus zu ertheilen für gut fanden. Ich fürchtete, in ihm einen deutschen Mustermenschen an-

zutreffen, athletisch von Gestalt, fromm, brav und bieder, die Frauen als Heilige verehrend, für das Recht starrköpfig eintretend. Seitdem habe ich erkannt, daß meine werthe Cousine in den Frühlingstagen unserer Bekanntschaft meist Alles zu loben pflegte, was mir Mißfallen erregte —“

„Arthur!“

„Es ist so. Ich bin Ihnen nie böse darum gewesen. Es war die Wirkung einer natürlichen Antipathie zwischen uns. Und wenn jene Katastrophe nicht gekommen wäre, wer weiß, ob wir jemals gelernt hätten, in Frieden miteinander zu verkehren, wie sich's doch für Blutsverwandte geziemt.“

„Ungeheure Mittel zu kleinem Zwecke!“ versetzte Klara scherzend. „Der St. Gotthard mußte alle seine Schrecken aufbieten, um ein paar gebrechliche, streitsüchtige Menschenkinder zur Verträglichkeit zu bringen!“

„Er hat mehr gethan,“ sagte Arthur ernst. „Bei Leuten von meinem Alter sind starke Erschütterungen nöthig, um die Rinde alter Vorurtheile zum Bersten zu bringen. Will die Vorsehung Einen von uns noch kuriren, so muß sie schon derb zufassen.“ Er blickte zu seinem lahmen Beine nieder. „Ich habe ihren Griff gespürt und werde ihn nicht vergessen.“

Der Wagen hielt. „Wir sind zu Hause!“ rief Klara.

Arthur warf einen forschenden Blick hinaus. Noch immer wie in früheren Zeiten war die schwere Hausthür grün gestrichen. Barbarischer Geschmack! Die geschnitzten Löwenköpfe in der Mitte der beiden Thürflügel, ebenfalls grün, hielten noch immer jeder einen mächtigen Ring von Messing zwischen den Zähnen. Wie oft hatte Arthur als Knabe, während er draußen warten mußte, bis man ihn öffnete, mit diesen Ringen geklappert und die lose hängenden ungeduldig rund und rund geschoben! Auf der obersten breiten Treppenstufe stand Mamsell Doris in weißer Schürze, mit frischem Häubchen auf den sorgfältig frisirten Haaren.

„Das ist wohl Ihre erste Gehülfin auf dem weiblichen Arbeitsfelde des Hauses, Klara?“ fragte Arthur.

„Errathen, Vetter! Das ist Doris, eine gute Köchin und treue Seele, des Hauses älteste und längste Bewohnerin! Bitte, gönnen Sie ihr ein freundliches Wort!“

Klara sprang aus dem Wagen und begrüßte die Dienerin. Gespannt sah Mamsell Doris an dem Fräulein vorbei nach der Wagenthür und wartete auf das Erscheinen des „jungen“ Herrn. Klara bemerkte es. „Wir haben einen Unfall gehabt unterwegs,“ sagte sie rasch. „Herr Ueberweg hat sich dabei am Bein verletzt; wir müssen ihm beim Aussteigen behülflich sein.“

Ganz Eifer, stürzte Doris zum Wagen. Schwer ruhte Arthur's Hand auf ihrer Schulter, als er hinausklomm.

Vor der Treppe blieb er stehen. „Das hätte ich mir nicht träumen lassen,“ rief er aus, „daß ich als Invalide wieder einziehen würde in das Haus, worin ich meine Jugend verlebte! Und doch ist es besser so. Wohlan denn, vorwärts! Ich spüre einen Geisterhauch aus vergangenen glücklichen Tagen!“

Mara hatte die Hausthüre aufgestoßen; vorsichtig führte Doris den Herrn über die Schwelle. Auf der Flur hielt Arthur nochmals an.

„Brauner Schrank,“ sagte er, „du wohlbekanntes, ehrwürdiges Möbel, langlebiges Werk eines weiland ehrsamem Mitgliedes der Tischlerzunft! Wie oft habe ich vor dir gestanden, unmutig und ingrinnig, als du noch meine Schulbücher in dir bargst und ich zu dir kommen mußte, von Spiel und Kurzweil abgerufen durch des Vaters Stimme zu widerwärtiger Arbeit! Hier also hat man dich aufgestellt! Und zu welchen unedlen Zwecken mußt du dich jetzt gebrauchen lassen, Repositorium verfeinerer Gelehrsamkeit?“

Mara sperre die Thüren auf. In den Fächern lagen alte Bücher, alte Hefte, wohlgeschichtet. Arthur's Blick fiel auf eine Käserammlung im Glaskasten — verstümmelte Thierleiber, von den dünnen Stecknadeln größtentheils herabgerutscht auf den vergilbten, fleckigen Papierboden. Er erkannte den Hirschkäfer wieder, einst die Perle seiner Sammlung, den er von einem Ferienausfluge nach Thüringen mitgebracht. Noch prangte die Hälfte des Geweihs auf dem Haupte der beinlosen Leiche.

„So hat's schon in diesem Schranke ausgesehen, als ich in's Haus kam,“ erklärte Doris. „Es durfte Niemand daran rühren. Zuweilen habe ich des Abends spät den Herrn hier stehen sehen, mit der Lampe in der Hand. Dann schlich ich mich leise hinauf und er hörte mich nicht.“

„Was die Liebe nicht Alles zu Reliquien macht!“ sagte Arthur und wandte sich still hinweg. Er nahm den Arm von der Schulter der Dienerin und ging langsam voraus, mit beiden Händen sich auf den Stock stützend. Als er in das Wohnzimmer trat, sah er sich plötzlich dem lebensgroßen Brustbilde seines Vaters gegenüber, in Del gemalt. Um den vergoldeten Rahmen schlang sich eine Guirlande von Frühlingsblumen, auf Ephenblätter geheftet.

Arthur stand still, fast erschrocken, und ein leichtes Zittern überkam ihn. Keines sprach ein Wort; man hörte das leise Knistern der Kohlen in dem hellgrünen, hohen Ofen. Die große Uhr an der Wand setzte mit knarrendem Geräusche zum Schlagen an; da fuhr Arthur auf und sah um sich. Er reichte der alten Dienerin die Hand. „Das ist Ihr Werk,“ sagte er, „ich danke Ihnen. Treues Gedenken flücht um das Vergangene lebendige Kränze. Vernichtet und wahrhaft ausgeschlossen vom Dasein ist nur Derjenige, dessen entschwundene Gestalt keines Lebenden Erinnerung mehr mit einer Blume schmückt. Und nun laßt mich allein, eine Viertelstunde allein,“ fuhr er fort. Er ging tiefer in das Zimmer hinein und schwankte. Besorgt trat Mara näher und wollte ihn fassen. Er raffte sich auf und sah ihr nachdenklich, unentschlossen in die Augen. „Auch Sie, Mara,“ sagte er endlich, „auch Sie kann ich jetzt nicht bei mir haben!“

Leise zogen sich die Frauen zurück und der heimgekehrte Sohn öffnete Ohr und Brust den Stimmen, die um ihn flüsterten. Er verstand Alles, Alles, was sie sagten. O Wunder! Er war doch kein Fremder in der Heimat geworden!

Siebentes Kapitel.

Veränderungen.

Auf dem Sopha, das invalide Bein ausgestreckt, saß Arthur am nächsten Morgen und studirte in den Briefen, die aus New-York für ihn eingelaufen waren. Der eintretende Hermann Klaus ließ unwillkürlich die Augen zwischen dem Bilde des Vaters und dem Sohne ein paarmal hin und her gehen. Aber die Aehnlichkeit, die er suchte, fand er nicht.

„Die Kinde ist verschieden, Herr Klaus,“ sagte Arthur, welcher die forschenden Blicke des Procuristen bemerkt hatte. „Vielleicht finden Sie mit der Zeit, daß das Mark dasselbe ist.“

„Herr Ueberweg haben ein unliebsames Abenteuer auf der Reise gehabt?“ fragte Hermann.

„Nehmen Sie einen Stuhl, bitte. Allerdings, Herr Klaus. Auf dem Gotthard machten wir Bekanntschaft mit einer Lawine; die niedersausende Schneemasse zertrümmerte das Wagendach über uns und zerquetschte und brach an mir Allerlei, was ich lieber heil behalten hätte. Zum Glück blieb Fräulein Holder unverletzt, und wir konnten uns wenigstens miteinander unterhalten, bis man uns zwölf Stunden später aus dem Grabe schaufelte.“

Ein leichter Schauer überlief Hermann. „Und so etwas passiert heutzutage noch?“

„Leider. Die Elemente werden sich schwerlich jemals von uns Menschen bändigen lassen, Herr Klaus, so wacker wir auch fortschreiten mit der Ausdehnung unserer Herrschaft über die Natur. Bei Erdbeben, Wirbelstürmen, Feuersbrünsten, Wasserversnoth und dergleichen sieht es mit unserer Souveränität gar kläglich aus. Uebrigens macht mir der Arzt, den ich heute Morgen sofort habe rufen lassen, die beste Hoffnung, daß ich in kurzer Zeit mein Bein wieder werde gebrauchen können wie in früheren Tagen. — Aber ich sehe, Herr Klaus, an dem Paket, das Sie tragen, daß Sie mir Vortrag zu halten wünschen. Ihre Zeit wird kostbar sein; bitte, beginnen Sie.“

Klaus breitete einen Bogen Papier vor sich aus, der mit Notizen bedeckt war, und legte, dieselben mit dem Bleistift in der Hand aufmerksam verfolgend, einen weitläufigen Bericht über seine Thätigkeit ab. Anfänglich hörte Arthur mit Interesse zu und unterbrach Hermann's Mittheilungen häufig durch Kreuz- und Querfragen; bald indessen bemerkte er, daß die inquisitorische Verfahren den methodisch vorgehenden Berichterstatter aus dem Konzept bringe und verwirre; er beschränkte sich deshalb darauf, nur zuweilen einen ihm ganz und gar unverständlichen Punkt sich erläutern zu lassen. Und nach einer halben Stunde unterließ Arthur auch dieß; er lehnte sich zurück und das Murmeln von Hermann's Stimme wurde ihm allmählig zu einem inhaltslosen Geräusch. Dafür betrachtete er mit wachsendem Antheil den kleinen Mann mit dem nichtsagenden Gesicht, der sich abmühte, Wort an Wort und Zahl an Zahl zu knüpfen. Es war Hermann heiß geworden bei der ungewohnten Arbeit; er hatte, ohne es zu wissen, sein Taschentuch hervorgezogen und gebrauchte es immer häufiger, um sich die feuchte Stirne zu trocknen. Seine Stimme

wurde härter; wiederholt mußte er sich räuspern; im Schlunde stach und brannte es ihn.

Plötzlich unterbrach Arthur den fast Erschöpften mit der Frage: „Waren Sie jemals im Auslande, Herr Klaus?“

„Ich?“ stotterte Hermann, zusammenfahrend. „Nein, nicht daß ich wüßte. Ich — ich konnte nicht — es lag in den Verhältnissen —“

„Es war kein Vorwurf mit meiner Frage beabsichtigt,“ sagte Arthur. „Halten Sie mir meine Neugier zugute; es würde mich interessieren, von Ihrer Carrière etwas zu hören; man kommt hier auf ganz andere Weise zu etwas wie bei uns. — Aber Sie haben sich heifer gesprochen; wenn Sie sich zu der Klingel bemühen wollten, der Diener soll uns etwas zum Trinken bringen, Herr Klaus, und zum Austoßen; man pflegt ja in Deutschland neuen Bekanntschaften mit einem Glase Wein eine Art von Weihe zu geben.“

„Für mich nur ein Glas Wasser, Herr Ueberweg,“ bat Hermann verlegen. „Nicht daß ich ein Verächter des Weines wäre; aber des Morgens halte ich mir gern den Kopf frei.“

„Also ein Glas Wasser,“ bestellte Arthur bei dem eintretenden Diener. „Sie leben mit Ihrer Mutter zusammen, Herr Klaus?“

„Ja wohl, seit etwa fünf Jahren. Früher, als ich mich allein durchschlug, bei fremden Leuten wohnte, in Kosthäusern speiste, bekam ich meine Pflege nicht. Meine Mutter war noch rüstig; ich richtete mich ein und nahm sie zu mir. Ich hab' es auch nicht bereut. Freilich: alte Leute sind immer umständlich, haben allerlei körperliche Gebrechen, wirkliche und eingebildete, und klagen über die Veränderungen in Lebensweise und Ansprüchen seit ihrer Jugend mehr, als erquicklich ist. Man hat das Seinige daran zu tragen. Wenn's gar zu schlimm wird mit ihr, dann brauch' ich Fräulein Holder nur ein gutes Wort zu geben, und sie geht hin und setzt ihr den Kopf zurecht. Ja, ja; das ist ein ganz ausgezeichnetes Frauenzimmer, dieses Fräulein Holder!“

„So? Meinen Sie?“ sagte Arthur. „Weil sie Ihrer Mutter den Kopf zurecht setzt?“

„Das ist nicht so schlimm, wie es klingen mag. Fräulein Holder hat eine Art, die Leute zu nehmen, daß ihr auf die Dauer Niemand widersteht. Meine Mutter läßt sich von ihr um den Finger wickeln.“

„Und Sie?“

„Aufsrichtig gestanden, Herr Ueberweg, ich weiß nicht recht, wie ich mit der jungen Dame daran bin. Ich muß etwas an mir haben, das sie zum Lachen reizt; es wird mir schwer, ein ernstes Wort aus ihr herauszubekommen.“

Arthur athmete etwas leichter. „Nun, Herr Klaus,“ sagte er, „sehr häufig werden Sie das Vergnügen der Unterhaltung mit meiner Cousine wohl nicht gehabt haben. Sie wissen doch, daß Fräulein Klara eine nahe Verwandte von mir ist?“

„Gi ja,“ nickte Hermann. „Sollt' ich den kleinen Stammbaum der Ueberweg'schen Familie nicht auswendig kennen? Sind Sie Beide doch die einzigen lebenden Glieder, Sie und Fräulein Holder! Wenn das Fräulein einen andern Vater hätte, so würden Sie sich auch der Verwandtschaft mehr freuen können.“

„Ist denn dieser Holder wirklich so schlimm?“

„Ein ganz läuderlicher Patron ist er,“ entgegnete Herr Hermann Klaus voll Entrüstung. „Seit Jahren lebt er mit einem französischen Weibsbild in wilder Ehe. Ich weiß es von dem seligen Herrn; das Fräulein natürlich, das kann ich mir denken, läßt nichts auf den kostbaren Vater kommen. So ist sie nun einmal; über Andere schlecht sprechen kann sie nicht. Aber übel daran ist sie doch, da in der väterlichen Wirthschaft kein Platz für sie ist. Was soll aus ihr werden, wenn demnächst dieß Haus in fremde Hände übergeht?“

„Es ist allerdings hübsch von Ihnen, Herr Klaus,“ sagte Arthur sarkastisch, „daß Sie an dem Schicksale meiner Cousine so lebhaften Antheil nehmen; einstweilen indessen können Sie sich jeder Sorge darum entschlagen.“ Er schob einige Schlüssel, die auf dem Tische lagen, zu Hermann hinüber. „Dieß sind die Schlüssel zu meines Vaters Kist und zu seiner Schatulle im Geldschrank. Bitte, senden Sie mir den Inhalt der letzteren vollständig herüber und aus dem ersteren dasjenige, was ein persönliches Interesse für mich hat. Ist im Geschäfte irgend eine Entscheidung von Wichtigkeit zu treffen, so wissen Sie ja, wo ich zu finden bin; mit kleineren Sachen wünsche ich nicht behelligt zu werden. In einigen Tagen hoffe ich so weit zu sein, daß mir der Weg zum Comptoir gestattet wird.“

Herr Hermann Klaus erhob sich und nahm seine Schriften zusammen. „Wäre es nicht erforderlich, Herr Ueberweg,“ begann er unsicher, „den Geschäftsfreunden das Ableben Ihres Herrn Vaters durch Mundschreiben anzuzeigen und zugleich denselben Mittheilung davon zu machen, daß die Firma in Liquidation treten soll?“

„Aber wer sagt Ihnen denn das?“ fuhr Arthur fast zornig auf. „Versteht sich das so von selbst, Herr Hermann Klaus, daß ein Geschäft von dem Erben demolirt und bruchstückweise verkauft wird?“ Ruhiger fuhr er fort: „Eine kleine Weile noch muß diese Frage in der Schwebe bleiben. Ich will mich entscheiden, sobald ich kann. Mittlerweile darf ich wohl darauf rechnen, daß Sie in derselben Weise wie bisher Ihre Dienste der Firma widmen. Wie wir uns später zu einander stellen, muß sich finden. Aber mißverstehen Sie mich nicht, Herr Klaus: mein Gehülfe können Sie wohl werden; die Herrschaft aber, wenn ich sie einmal übernehme, gehört mir ausschließlich.“

Der Prokurist, gestachelt durch die brüste Art des neuen Prinzipals, faßte sich ein Herz. „Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Herr Ueberweg,“ entgegnete er. „Soviel ich weiß, macht der Tod allen Kontrakten über persönliche Dienstverhältnisse ein Ende. Schon habe ich widerrechtlich vier Wochen lang oder noch länger — ich kann mich in diesem Augenblick nicht besinnen — die Geschäfte des Hauses geführt, für Sie geführt, Herr Ueberweg, ohne dazu von Ihnen oder von irgend Jemand bevollmächtigt zu sein. Sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich wünsche, daß meine Stellung genau definiert wird. Ich will ruhig schlafen können. Und was den Fall betrifft, daß Sie sich entschließen, das Geschäft weiter-

zuführen — nun, Herr Ueberweg, unferneiner hat auch seinen Ehrgeiz. Zum bloßen Gehülfen laß ich mich nicht degradiren, nachdem ich so lange an der Spitze gestanden habe. Meine Mittel sind nicht groß. Eine Summe wie diejenige, welche ich besitze, wird wahrscheinlich von Ihnen häufig an einem einzigen Tage gewonnen oder verloren; aber sie reicht aus, um mir eine bescheidene Selbstständigkeit zu schaffen, und ich darf hoffen, mit der Zeit weiter zu kommen.“

Herr Hermann Klaus war blutroth geworden, während er diese geharnischte Rede hielt. Arthur hatte ihn dabei mit großen Augen angesehen. „Jeder wählt den Weg, den er für den besten zu seinem Ziele hält,“ antwortete er kühl. „Nur habe ich gefunden, daß Derjenige meistens sein Ziel verfehlt, der an die Figur denkt, die er vor der Welt spielt. Nun, das ist Ihr Mißko. Ich werde also Sorge tragen, daß zunächst Ihre gegenwärtige Stellung genau definiert wird. Bis morgen werden Sie mir doch Zeit dazu lassen; Sie sehen ja, wie wenig mobil ich bin.“

„So war es nicht gemeint, Herr Ueberweg,“ rief der Prokurist aus, nunmehr über seine Aeußerungen erschrocken. „Es wäre ja anmaßend, es wäre unchristlich von mir, wenn ich bei Ihrem augenblicklichen Zustande —“

Arthur machte eine ungeduldige Bewegung. „Verlassen Sie sich darauf, Herr Klaus: es soll morgen geschehen, was Sie wünschen, mit Recht wünschen, wie ich einsehe. Nur heute, nicht wahr, heute lassen Sie mir Ruhe? Sehen Sie nur, welche Anzahl von Briefen mich hier überfallen hat! Ich werde angestrengt arbeiten müssen, um zu erledigen, was keinen Aufschub leidet, was schon seit vierzehn Tagen und länger auf meine Entscheidung wartet!“

„Ah — ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich so lange gestört habe,“ stotterte Hermann Klaus, machte einen Bückling und ging.

Mit gerunzelter Stirn sah Arthur ihm nach. „Kein Geschöpf kenn' ich,“ rief er aus, als die Thüre sich wieder geschlossen hatte, „das schwieriger zu behandeln ist, wie ein Philister, der auffällig wird! Weit eher noch will ich mit einem durchgehenden Pferde fertig werden! Selbstständig sein, weiter kommen, heirathen — lockende grüne Waide! Er nimmt die Stange fest zwischen die Zähne und galoppirt darauf los! Als ob Alle zur Selbstständigkeit geboren wären! Als ob ein guter Commis nicht höher stände als ein schlechter Prinzipal! Narren!“

Er griff zu seinen Briefen. Aber sein Geist war nicht bei der Sache; nach einigen Minuten legte er die Blätter wieder aus der Hand. „Fräulein Holder hier, Fräulein Holder da,“ sagte er und fixirte die Thür, durch welche Hermann Klaus verschwunden war. „Ausgezeichnetes Frauzimmer!“ Er lachte laut auf. „Also dahin gehen deine Gedanken, ehrgeiziges, emporstrebendes Männlein! Kann sie doch die künftige Schwiegermutter bereits um den Finger wickeln! Was noch sonst? Frau Klara Klaus — nicht übel! Die Wachtel möchte sich mit der Lerche paaren; das glaub' ich wohl! Keine Heimat — der Vater ein Sauzeug — die kleine Lerche in ihrer Angst um einen Unterschlupf auf Erden war' am Ende fähig — nein, es ist nicht möglich, sie thut

es nicht, nun und nimmermehr — sie muß nicht, sie soll nicht müssen —“

Arthur stützte den Kopf in die Hand und sann. Leise öffnete sich die Thüre, er hörte es nicht. Auf einmal war's ihm, als vernähme er Klara's Stimme. Zaghaft, ganz zaghaft sprach es in seiner Nähe: „Besser Arthur!“ Er lächelte über die Stärke seiner Phantasie, die es fertig brachte, ihm den Klang ihrer Stimme in's Ohr zu zaubern. Da aber kam es nochmals, nun ganz nahe: „Besser Arthur!“

Er fuhr empor. Die kleine Lerche stand vor ihm mit gesenktem Köpfschen. „Ich habe gestört,“ zwitscherte sie. „Aber Sie waren allein —“

„Sie können mich nicht stören, Klara,“ entgegnete er. „Bin ich nicht vom Gotthardhospiz her gewöhnt, daß Sie bei mir ab und zu gehen? — Aber denken Sie, was sich ereignet hat! Ihr gerühmter, selbstloser, aufopferungsfüchtiger Herrmann Klaus hat mir soeben den Stuhl vor die Thüre gesetzt. Er will nicht länger Diener sein; er will selbst den Herrn machen! Was sagen Sie dazu? Stellt mir Bedingungen, noch ehe zum zweiten Mal die Sonne hier über mir niedergegangen ist! Was mag ihm wohl in den Kopf gefahren sein?“

„Wenn Sie mit Herrn Klaus umgegangen sind wie mit mir in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft,“ entgegnete Klara, „so ist mir seine Rebellion erklärlich. Er hat lange kein Joch getragen; das neue mußte ihm recht gelinde auf den Nacken gelegt werden, damit er den Druck nicht spürte.“

„Das ist es nicht allein, Klara. Er hat Aspirationen, die ihm den Blick trüben. Man hat ihn hier im Hause verwöhnt. Wenn ich nur wüßte, ob ich versuchen muß, ihn zu halten?“ Er blickte Klara forschend an. „Ich kann es mir nicht denken!“ rief er aus.

„Was meinen Sie, Beter?“ fragte Klara mit ungekünstelter Verwunderung. „Wie sonderbar Sie sind!“

„Sie wissen nichts? Sie ahnen nichts?“

Klara sah ihn voll an und schüttelte langsam den Kopf. „So unbegreiflich wie jemals sind Sie mir auf einmal wieder,“ sagte sie. „Und ich hoffte, Sie freundlich und gut zu finden. Ich möchte ein ernstes Wort mit Ihnen reden, Beter, ein Wort über — mich.“

„Also doch! — Und muß das gleich heute sein? Will denn plötzlich Alles von mir abfallen?“

„Wenn die Angelegenheit nur Aufschub duldet, wie gerne würde ich schweigen, bis Sie mir geböten, zu sprechen! Aber ich leide Zwang und kann mir nicht helfen.“

„Zwang? Sie? Das sollen Sie nicht, das dürfen Sie nicht, solange ich da bin, Ihnen zu helfen! Ihr Wille ist frei; ich leide nicht, daß Sie sich opfern!“

„Es gibt Opfer,“ verjegte Klara schmerzlich, „die uns das Schicksal auferlegt, die wir bringen müssen, weil sie unabänderlich auf unserem Lebenswege liegen.“

„Ich verstehe Sie wahrlich nicht, Klara! Von solcher Ergebung, die Sie predigen, weiß ich nichts; sie ist ein Hirngespinnst, darin sich schwache Seelen verwickeln, sich selbst ihr Unglück bereitend. Doch was ist es, Klara? Kommen Sie endlich zur Sache!“

Klara zog einen niedrigen Sessel heran und setzte sich neben Arthur. „Werden Sie nicht ungeduldig,“ sagte sie und sah ihn bittend an. „Ich bedarf Ihrer Nachsicht wie Ihrer Freundschaft. Ich muß Verhältnisse berühren, von denen ein Mädchen am besten nichts weiß.“

Sie senfte und holte einen Brief aus der Tasche, den sie langsam, wie mit Widerstreben, entfaltete.

„Vor acht Tagen schon,“ begann sie, „ist dieser Brief hier in's Haus geflogen, ein Brief von meinem Vater aus Lüttich.“

Arthur horchte hoch auf. „Und über den Inhalt dieses Briefes wollten Sie mit mir sprechen?“ unterbrach er sie. „Nicht über — Hermann Klaus?“

Erstaunt sah Klara zu ihm empor. „Was könnte ich über Herrn Klaus mit Ihnen zu verhandeln haben, Better Arthur?“ erwiderte sie. „Wissen Sie wohl, daß Sie mir das Reden recht sauer machen, wenn Sie so zerstreut sind?“

„War ich zerstreut? Das thut mir herzlich leid. Ich will's nicht wieder sein, von jetzt an nicht wieder. Was ist Ihrem Vater geschehen?“

„Trauriges und zugleich Gutes. Vorausschicken muß ich,“ sagte Klara zögernd, „daß in meines Vaters Hause — seit langen Jahren schon — eine Person —“ Sie stockte.

„Ich weiß,“ kam Arthur ihr zu Hülfe. „Es ist ein Frauenzimmer dort, vor dem die Tochter sich hat entfernen müssen.“

Klara nickte. „Leontine Prévost, ein wildes Geschöpf aus Languedoc, über Paris nach Belgien verschlagen, das sich mit Leidenschaft an meinen Vater gehängt hat zu einer Zeit — zu einer Zeit, wo es ihm schlecht ging und er Liebe dankbar entgegennahm, wenn sie sich ihm darbot. Sie hat mit ihm gearbeitet und gedarbt; — sie hat auch mit ihm gewonnen und Erworbenes leichten Sinnes verpraßt. Ein Fluch ist sie ihm gewesen, Alles in Allem — und doch, ich weiß nicht, was aus Vater geworden wäre ohne sie! Jetzt ist sie todt.“

„Das also ist's, was Ihr Vater schreibt! Friede sei mit ihr. Aber das Opfer — das Opfer, welches Sie bringen müssen, welches unabänderlich auf Ihrem Lebenswege liegt, wie Sie sagten?“

„Ich bin noch nicht fertig. Ja, wenn das Alles wäre! Mit diesem Todesfall allein würde sich vielleicht nichts zu ändern brauchen. Aber — lesen Sie, Better — diese Stelle —“

Arthur las in dem Briefe von Gustav Holder: „Der kleine Knabe, den Leontine mir vor drei Wochen geboren hat, ein allerliebster schwarzäugiger Bengel, macht die weitgehendsten Ansprüche an mich. Die Situation ist dieselbe wie damals, als Deine Mutter gestorben war und Du in der Wiege lagst und mit kläglichem Geschrei nach Nahrung und Wartung verlangtest. Ich habe eine Amme angenommen, eine entsetzliche Person vom Lande, die so viel Lärm macht, als ob ich eine Menagerie im Hause hätte. Sie geht wie ein Rhinoceros und kreischt wie ein Kalabu. Bier trinkt sie wie ein Bayer; ich werde noch eine ganze Brauerei in Nacht nehmen müssen. Aber es scheint mir, daß das Kind gebeht. Ich stopfe mir Watte in die Ohren, wenn ich nach Hause

komme, und lasse sie gewähren. Anastasia heißt die Schreckliche; der Pfarrer ihres Ortes hat sie empfohlen, er rühmt ihre Frömmigkeit. Das ist doch etwas.“

Arthur hielt innz mit Besen und machte ein bedenkliches Gesicht; der frivole Ton dieser Mittheilungen verlegte ihn.

„Die letzte Seite lesen Sie noch,“ bat Klara.

Dasselbst schrieb Gustav Holder: „Leontine hat nie gestatten wollen, daß ich mich anderswo um eine bessere Stelle umthat. Wenn diese Frage auf's Tapet kam, setzte sie immer einen Kopf von Eisen auf. Hier sei sie glücklich, erklärte sie, hier wolle sie bleiben bis zu ihrem Tode. Nun, sie hat ihren Willen durchgesetzt. Während ihrer Krankheit schon erhielt ich aus Berlin ein sehr vortheilhaftes Anerbieten; ich hielt es in der Schwebe und nahm es an, sobald sie todt war. Morgen verauktionire ich meinen Hausrath; übermorgen ziehe ich mit Kind und Kalabu nach Berlin. Meine Adresse daselbst gebe ich Dir am Fuße auf. Ich werde eine Wohnung nehmen, die auch Dir konveniren wird, denn ich setze voraus, daß Du zu mir zurückkehren wirst. Natürlich sollst Du in Allem Deine Freiheit haben; nur die Sorge um den Knaben mußt Du mir abnehmen; ich habe kein Talent zum Kinderwarten, wie ich ja leider bei Dir bewiesen habe —“

„Also das ist es!“ rief Arthur. „Nun verstehe ich! O Klara, Sie haben bisher bei Schilberung Ihres Vaters sehr, sehr lichte Farben angewendet!“

„Habe ich?“ entgegnete Klara, schmerzlich lächelnd. „Und wenn ich's gethan habe: durfte ich anders?“

„Gott weiß, wie viel besser Sie sind als ich!“ sagte Arthur. „Aber Klara, jetzt keine Schönfärberei weiter! Nicht zwischen uns. Was meint Ihr Vater mit der letzten Bemerkung? Inwiefern hat er an Ihnen, leider, wie er schreibt, seinen Mangel an Talent zum Kinderwarten bewiesen?“

Klara zögerte mit der Antwort. „Daß Sie auch gerade diese unglückliche Anspielung beachten müssen!“ rief sie endlich aus. „Warum haben Sie nicht darüber hinweggesehen und sich nichts dabei gedacht?“

„Warum? Weil ich argwöhnisch, weil ich mißtrauisch bin; weil ich all' Ihre Geheimnisse wissen möchte, Klara, und Ihnen bis auf den Grund des Herzens sehen!“

Er faßte sachte ihre Hand. „Habe ich Anspruch auf Ihr Vertrauen oder nicht?“ fragte er eindringlich. „Als wir damals im Thal des Zitterns unter der Lawine begraben lagen, dem Tode entgegenwachend in fürchterlicher Dunkelheit, ich von unleidlichen Schmerzen gefoltert: habe ich da nicht Ihnen, der Gefasteten, der Gottergebenen, gebeichtet wie ein Kind der Mutter, mein Innerstes bloßlegend ohne Scheu bis zum letzten eiteln Gedanken? Und Sie wollten ein Ereigniß aus Ihrem Leben geheim vor mir halten, nur um einen Dritten zu schonen?“

Klara schlug die Augen zu ihm auf; aus der Tiefe der blauen Sterne kam ein zitterndes Licht. „Als ich noch sehr klein war,“ bekannte sie leise, „und mein Vater, zu Hause arbeitend, nur während einiger Tagesstunden fremde Hülfe nahm, am Abend aber, wenn er für einige Stunden draußen Erholung

suchte, mich einschloß — zu jener für ihn so traurigen Zeit ist es geschehen, daß er einst, spät nach Hause kommend, sein schreiendes Kind lange, lange umhertragen mußte. Er ist darüber wohl eingeschlafen im Hin- und Hergehen, übermüdet, wie er sein mochte; ich bin ihm vom Arm geglitten, auf irgend einen Gegenstand, der am Boden lag, unglücklich gefallen —“

„Und das Rückgrat des armen Wesens wurde verletzt,“ fuhr Arthur fort, als sie stockte. „Und Ihr Vater schämte sich, einen Arzt zu rufen, weil er ein böses Gewissen hatte, weil an dem Unfall seine Trunkenheit schuld war.“

Klara fuhr zusammen und hob, wie um Schonung für den Pflichtvergessenen bittend, ihre Hände empor.

„Später,“ ergänzte Arthur unerbittlich die Erzählung der zartfühligen Tochter, „später freilich, als die Folgen jenes Falles immer deutlicher hervortraten, da mag der entsetzte Vater Hilfe für sein verwachsendes Kind gesucht haben. Es war zu spät; die Wissenschaft vermochte nicht mehr, die letzten Spuren der begonnenen Verkrümmung zu tilgen. Und jetzt noch zieht von Zeit zu Zeit aus krankhaft empfindlich gebliebenen Nervenbändern ein Unwetter in Ihr armes Köpfchen — Sie nennen es Migräne, Sie nennen es ein altes, harmloses Uebel, wie damals in Mailand, eine konstitutionelle Schwäche, und breiten über seine Herkunft einen undurchbringlichen Schleier. — O Klara, Klara! Sie sind aus Liebe eine vorzügliche Schauspielerin geworden!“

„Haben Sie Erbarmen, Arthur!“ sagte Klara, und sie sah ihn an, als ob sie ihm ein Unrecht abzubitten hätte.

„Und jetzt,“ begann Arthur wieder, „und jetzt, Sie gutes, thörichtes Geschöpf, sind Sie im Begriff, zu Ihrem Vater nach Berlin zu reisen, unter tausend Sorgen ein Brüderchen großzuziehen und einen alternenden, leichtsinnigen Halbünstler auf dem richtigen Wege zu halten! Ist es nicht so?“

„Kann ich anders?“ antwortete Klara einfach.

„Und mich lahmen Menschen lassen Sie ohne Gewissensbisse hier zurück, inmitten rebellischer Kreaturen, die ihm das Leben sauer machen werden?“

Einen Augenblick sah sie ihn zweifelhaft an. „Sie scherzen, Vetter,“ entschied sie dann im Tone der sichersten Ueberzeugung. „In einigen Tagen werden Sie sich frei bewegen können, der Arzt hat's mir gesagt. Und von den rebellischen Kreaturen haben Sie keine ernstliche Belästigung zu fürchten, Sie nicht, Vetter, der gewöhnt ist, Hindernisse zu besiegen und ein paar Felsblöcke auf seinem Wege für nichts achtet. Wir gehen nur einige Tage früher auseinander: das ist Alles.“

„Wann wünschen Sie zu reisen, Klara?“

„Morgen, wenn es sein kann.“

„Natürlich; ich konnte mir's denken. Sie haben Angst, daß Anastasia, die fromme Amme, das Kind von Leontine Prévost zu Schaden kommen läßt, daß der Vater in der großen Stadt seine Freiheit mißbraucht — der Gedanke macht Sie fiebern, daß Sie wieder eine Aufgabe im Leben haben, daß Sie irgendwo sich unentbehrlich machen können — mit heiterer Erwartung wenden Sie sich der Zukunft ent-

gegen — und das nennen Sie ein Opfer! Und Sie brauchen doch keiner einzigen Hoffnung zu entsagen!“

Sinnend sah er auf die Schweigende nieder; dann nahm er sachte ihren blonden Kopf zwischen die Hände, beugte sich herab und küßte sie auf die Stirne.

„Wenn Sie doch weniger Engel wären, Klara!“ sagte er leise mit vibrierender Stimme. „Aber ich muß Sie ziehen lassen; mir ist keine Macht gegeben, Sie zu halten!“

Klara erhob sich, mit Blut übergossen. Sie wollte etwas sagen, etwas Gutes, Lindes, Tröstliches; sie konnte nicht. Arthur's Augen ruhten auf ihr mit einem Ausdruck, der sie verwirrte. Sie schauerte zusammen und ging langsam, ganz langsam, wie gegen ihren Willen, zur Thür. Nicht ein einziges Mal wagte sie umzublicken.

Leise schloß sich die Thür wieder. Tief athmete Arthur auf und preßte beide Hände gegen die Brust.

„Es wogt und braust, es drängt und treibt,“ sagte er, dorthin schauend, wo er Klara zuletzt gesehen hatte, „und aus dem Chaos will sich keine Form entwickeln. Mir entschwebt die rührende Gestalt; ich möchte sie glücklich machen und habe ihr nichts zu bieten, was sie schätzen kann — nichts! Arm und gering bin ich vor ihr; über mir geht sie dahin und leuchtet: eine Heilige, die man verehren muß, kein Weib, das man lieben darf. — Morgen also, schon morgen! — Vorbei! Hermann Klaus hat Recht, ganz Recht: die Firma Konstantin Ueberweg muß in Liquidation treten!“

Achtes Kapitel.

Reise der Heimat.

Besuch über Besuch in dem sonst so stillen Hause an der Alexanderstraße! Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde verbreitet, der Sohn des verstorbenen Herrn Ueberweg, der Millionär aus New-York, sei angekommen, mit genauer Noth einem schrecklichen Tode auf dem Gotthard entronnen. Noch leide er an den Folgen des gefährlichen Abenteuers und müsse einstweilen das Haus hüten. Und die Jugendfreunde Arthur's, soweit sie nicht gestorben oder von dammen gezogen waren, hielten es für ihre Schuldigkeit, dem Glückspilz schleunigst ihre Aufwartung zu machen.

Auch die Verräther kamen leichten Herzens heran, jene frühe mit Klugheit Gesegneten, die ehemals den auf Flucht sinnenden Gefährten der väterlichen Gewalt überantwortet hatten. Ihre Falschheit war ja zum Guten ausgeschlagen; Arthur Ueberweg, meinten sie, werde kein solch verstockter Pedant sein, ihnen dennoch nachzutragen, was sie an ihm verbrochen, und ihnen einen kalten Empfang bereiten. Sie hatten Recht; der Jugendgenosse empfing sie mit derselben ernsten Freundlichkeit wie alle Uebrigen und behelligte keinen Einzigen von ihnen mit einer Anspielung auf jenes unliebsame Ereigniß. Wem sie aber diese Enthaltbarkeit des scharfzüngigen Mannes zu verdanken hatten, das ahnten natürlich diese Besucher nicht. Von Fräulein Holder's Existenz wußten sie freilich; wie sollten sie nicht? Wer hatte nicht in den letzten

Jahren auf der Promenade an schönen Tagen das hübsche Mädchen gesehen, auf dessen Arm sich der alte Herr Ueberweg stützte, — die schlanke Blondine, die ihr Köpfchen immer leicht zur Seite geneigt trug, als ob sie statt des reichen krausen Haares eine Perrücke von schweren Goldfäden darauf lasten hätte? Aber daß diese arme Verwandte eine Fee war, die, ihnen unsichtbar, das heftige Temperament des amerikanischen Nabobs im Schlummer hielt — woher hätte ihnen darüber die Kunde kommen können?

Wie hatte man sich verändert in zwanzig Jahren! Würde man sich wiedererkannt haben, wenn man einander auf der Straße begegnet wäre? Einige waren kühn genug, diese Frage zu bejahen. Freilich, freilich, schalteten sie vorsichtig ein, an einem andern Orte als hier, also zum Beispiel in Paris oder in London, würden auch sie an Arthur vorübergegangen sein, ohne die Ueberweg'schen Gesichtszüge an ihm zu entdecken. Ein Duzendmal etwa mußte Arthur die Frage verneinen, ob er verheirathet sei; ebenso oft mußte er erklären, daß er noch keinen Entschluß darüber gefaßt habe, was aus dem väterlichen Geschäft werden solle. Vorsichtig forschte Arthur, wie sich dieß Geschäft in der öffentlichen Meinung darstelle und wie man in kaufmännischen Kreisen über die gegenwärtige Leitung desselben urtheile. Da rühmte man, wie seit Errichtung des Norddeutschen Bundes der Handel aufblühe, und ermahnte den Erben, er möge aus der Phalanx der besten städtischen Firmen nicht diejenige seines Geschlechts entfernen. Der Prokurist Klaus empfing allseitiges Lob; er sei wachsam und fleißig, hieß es, und lasse sich so leicht keinen Vortheil entgehen. Wenn er zuweilen etwas kleinlich erscheine, so rühre dieß daher, daß er in engen Verhältnissen aufgewachsen sei; auch möge ihn in seiner Stellung das Gefühl der Verantwortlichkeit ängstlich machen.

Nach verschiedenen Richtungen schwirrte das Gespräch in's Allgemeine. Die neuesten Telegramme aus aller Welt Enden wurden recapitulirt und kommentirt, die politischen Tagesereignisse flüchtig erörtert. Die Herren Kaufleute in Arthur's Vaterstadt hatten einen weiten Horizont, scharfe Augen und ein behendes Verständniß für die Vorgänge auf der Bühne des großen Theaters, dessen Akteure die Völker sind. Aber auch die brennenden städtischen Fragen blieben nicht unerörtert und auf das Schicksal mancher Familie, deren Name Arthur noch von früher erinnerte, fiel wie im Fluge ein rasches Streiflicht.

Arthur befand sich plötzlich wieder mitten im Strome des rinnenden Lebens. Es war sein Element; er hatte sich früher darin am wohlsten gefühlt. Jetzt ertappte er sich darüber, daß er mit einem Gefühl der Sehnsucht an die stillen Tage im Hospiz des Gotthard zurückdachte, an jene Tage der Abgeschiedenheit und des Friedens, auf dem Lager verbracht, mit Klara als Wärterin. Wann es Morgen war, wann Abend — in jener Zeit wußte er's nicht. Nacht verwandelte sich in Dämmerung, Dämmerung wieder in Nacht; er beachtete es nicht. Verhangen mit einem dichten Vorhang, aus Eis und Schnee gewoben, war das schmale, tiefe Fensterchen seiner

Zelle. Drinnen prasselte das Feuer; rothe Lichtflecke huschten über die Wände wie goldene Eidechsen. Hinter grünem Schirm die kleine Lampe auf ungeschlachtetem Tische mit cyklopischen Füßen. Bei derselben saß Klara vor aufgeschlagenem Buche und las mit gedämpfter Stimme. Er konnte ihr in's Gesicht sehen; auf seinen Wunsch setzte sie sich so, daß ihre Züge für ihn beleuchtet waren. Unermüdlch las sie, uner müdlich hörte er zu. Eine neue Welt öffnete sich für ihn. Ein Fremdling war er geworden im Reiche des Geistes, seit er zwischen sich und dem Vaterlande jegliches Band zerschnitten hatte, seit er auf die Jagd gegangen war nach den Gütern, welche die Menge über Alles schätzt. Nun schlich der Zauber der Dichtung über ihn; emporgehoben wurde seine Seele über das Getümmel streitender, neidischer, ehrgeiziger, rechthaberischer, kleiner Gedanken in die reine Höhe seligen Schauens. Und die Erinnerung kam Arthur, daß er dort bereits gewesen sei. Aber wie lange, wie lange war's her! Der Jüngling hatte mit ungeschulten Augen nur die schärfsten Konturen, die schreiendsten Farben der Bilder gesehen, deren feinste Reize sich jetzt dem Sinne des gereiften Mannes erschlossen. Neue Gestalten traten an ihn heran und blieben bei ihm. Aus der rauhen, kahlen Wand, dem Lager Arthur's gegenüber, wohin das Lämpchen nur einen ungewissen Schein sandte, schwammen sie hervor in das dürftige Gemach. Obhissens, der göttliche Dulder, kam, den Bogen in der Hand, den nur er spannen konnte; die zornigen Augen suchten das erste Opfer. In der Ecke, wo die Mauern sachte auseinander rückten und dem Blick die Aussicht auf eine dunkelblaue Meeresfläche eröffneten, stand Iphigenia an lorbeerumbuschter Säule, hoheitsvoll, träumerisch, das Land der Griechen mit der Seele suchend. Und welches schöne Menschenpaar wandelte jene Steinstufen herab, die sich rebenüberdeckt in den Estrich des Zimmers verloren? Dorothea war's, gestützt auf Hermann — Dorothea, die schicksalgeprüfte, in Leiden bewährte Jungfrau, auf dem Wege zu Sicherheit, Behagen und Glück, ängstlich geleitet von dem wackern Bürgerssohn, dessen in sich gefehrtes Wesen auf einmal durch die Macht der Liebe verwandelt worden ist zum Bewußtsein des eigenen Werthes, in frohe Zuversicht und festen Entschluß. — Und siehe, seitab, halb im Schatten des Lichtschirms, stand regungslos Nathan, der kluge Nathan, über ein Schachbrett gebeugt, und aus den Winkeln seines berebten Mundes lachten verblüffende Fabeln!

Dieser Nathan war die Ursache, daß ein Schachspiel in das Krankenzimmer eingeführt wurde. Es kamen keine Musterpartieen zwischen Arthur und Klara zu Stande; er wußte zur Noth die Figuren richtig zu führen, sie mußte bei ihren Zügen häufig des Gegners Rath erbitten. Nicht immer gelang es den Spielenden, das Ende zu finden; über zwei vereinsamten Königen lachten sie sich zuletzt rathlos an. Die geschnitzten Elfenbeinfiguren aus dem Reich der Mitte kamen nicht aus dem Grinsen heraus über die Ungeschicklichkeit der beiden Anfänger, von denen sie so zwecklos von Feld zu Feld spazieren geführt

wurden. Aber hübsch war's doch gewesen! Wie konnte Klara aufjubeln, wenn es ihr einmal gelungen war, einen Thurm aus der Erde zu holen! Welch' triumphirende Miene setzte sie auf, wenn sie Schach bieten konnte!

Arthur wurde in dem Aneinanderreihen seiner schmerzlich süßen Erinnerungen unterbrochen. Wieder ein Besuch! Sollte er denn heute nicht zur Ruhe kommen?

Diesmal war's ein alter Herr. Arthur mußte lächeln, als er eintrat: etwas mehr Jude und der Fremde hätte sich ihm als Nathan vorstellen können. Kluge, freundliche Augen unter buschigen Brauen; im weißen Barte ein breiter, lächelnder Mund — eine sympathische Persönlichkeit. Arthur ließ es sich schweigend gefallen, daß der Alte ihn aufmerksam betrachtete. Als derselbe sich satt geschaut hatte, schüttelte er enttäuscht den Kopf. „Der äußere Typus ist ein anderer,“ begann er. „Temperament sanguinisch-cholerisch. Wahrscheinlich Ausartung nach mütterlicher Seite. Nun, nun, man erbt allerlei zusammen; etwas vom Vater wird auch wohl dabei sein. Wir wollen sehen; ich muß Sie sprechen, ich muß Sie denken hören.“

„Ich darf mir wohl zu fragen erlauben, wer Sie sind?“ ließ sich Arthur jetzt vernehmen.

„Ich war ein Freund Ihres Vaters, junger Herr Ueberweg, und heiße Sondermann.“

„Und Ihr Stand, Ihr Gewerbe? Sie sind kein Kaufmann —“

„Daß mich der Himmel bewahre!“ rief der Alte mit komischer Entrüstung. „Freilich, hier in dieser Stadt,“ fuhr er launig fort, „wo die Raben das Regiment führen, wäre der schwarze Federpelz ein Ehrenkleid. Und doch ist der Rabe kein vornehmer Vogel. Freilich, Herr Ueberweg junior, Handel muß sein, und wer ihn treibt, mag sich bezahlt machen, so gut er kann. Dagegen habe ich nichts. Nur müßt ihr Herren vom Handelsstande nicht vergessen, daß ihr dem gemeinen Bedürfnis dient. Nahrung, Kleidung, Wohnung — was dazu gehört, schafft ihr herbei. Das ist auch etwas Rechtes!“

„Und Sie? Was thun Sie denn?“

„In dem Adreßbuch Ihrer guten Stadt werden Sie mich als Privatgelehrten verzeichnet finden. Diese Kudrif hat die Polizei erfunden. Ein Privatgelehrter, hat sich wahrscheinlich die Polizei gedacht, ist ein Mensch, der Wissenschaften treibt, die Niemandem etwas nützen. Und was nützt, das weiß natürlich die Polizei am besten. Ich bin Naturforscher, um es mit einem Worte zu sagen. Meine Spezialität ist die Beobachtung der niederen Thiere, insbesondere derjenigen, die im Verlaufe ihres Lebens in verschiedenen Gestalten erscheinen.“

Arthur schüttelte den Kopf. „Und für diese Studien hat sich mein Vater interessirt?“ fragte er.

„Nicht doch, junger Herr Ueberweg. Ihr Herr Vater hat von meinen Raupen, Maden, Würmern und ähnlichem Geziefer nie so recht etwas wissen wollen. Ich hab's ihm nicht übel genommen. Der genießende Naturfreund muß den Mysterien des Lebendigen auf einem reinlicheren Wege beizukommen suchen. Ihr Herr Vater und ich trafen uns auf dem Wege der Pflanzenkunde.“

„Mein Vater trieb Botanik? Das ist mir neu; davon hat mir Fräulein Holder nichts erzählt.“

„Im Alter,“ erwiderte Sondermann, „pflegt man zu mehr Geist gekommen zu sein, als man im täglichen Leben verwenden kann. Die stille Betrachtung, zu welcher man dann inclinirt, knüpft gerne an Sichtbares an. Ganz besonders reizt das Leben der Pflanze — so habe ich wenigstens gefunden — in höheren Jahren zu Beobachtungen, zu Forschungen. So ist es auch Ihrem Herrn Vater ergangen. Lange vorher kannte ich ihn schon, was man so kennen nennt. Wir grüßten uns; wir wechselten auch wohl einmal einige Worte, wenn wir im Gewühl zufällig zusammengeriethen. Die Geister berührten sich, bestasteten sich obenhin, und Jeder zog sich dann hurtig wieder in sich selbst zurück. Es war ein Verkehr, genau so, wie er heutzutage unter den Menschen allgemein üblich ist. Erst als Ihr Vater einmal ein paar Monate am Rhein verweilt und dort begonnen hatte, mit der Natur intim zu verkehren, kam er mir näher. Ueberall war ihm entgegengetreten, was er nach seiner Denkweise für Wunder halten mußte, Wunder nannte. Nun begehrte er von mir Erklärung des Geschehenen. Er suchte die Definition des Lebens; nach Art der Anfänger schien ihm das Schwierigste gerade leicht genug, um den Unterricht damit zu beginnen. Aber er gab sich auch mit dem Geringeren zufrieden, das ich ihm bieten konnte. Manche Stunde haben wir miteinander verplaudert, hier in diesem Zimmer — ich hatte ihn gern, sehr gern, Ihrem Vater; er suchte auf seine Weise das Licht.“

Sondermann schwieg, in Erinnerungen verloren.

Arthur wechselte das Thema. „Ihre Freundin, die Natur,“ sagte er, „kann recht unangenehm werden; mir wenigstens ist der intime Umgang mit ihr gründlich verleidet; sehen Sie nur, wie sie mich zersaut hat!“ Er wies sein steifes Bein vor.

Was ihm begegnet sei, fragte Sondermann. Und Arthur mußte ihm haarklein die Geschichte seiner Verschüttung in der Val tremola erzählen. In dem Naturforscher wurde während des Berichtes sein ganzes meteorologisches Wissen lebendig. „Das nenne ich ein günstiges Geschick, das Ihnen widerfahren ist!“ rief er mit leuchtenden Augen, als Arthur geendet hatte. „Einen der großartigsten Naturprozesse haben Sie aus nächster Nähe beobachten können!“

Arthur lachte verdrießlich. „Günstiges Geschick!“ wiederholte er spöttisch. „Ich danke schön. Vierzehn Tage Patient auf dem Gotthard und heute noch lahm!“

„O, das thut nichts —“

„Thut nichts? Natürlich, es hat ja Sie nicht betroffen!“

„Haben Sie noch nie von Männern gehört, junger Herr Ueberweg, die an die Erforschung eines Naturphänomens ihr Leben gesetzt haben?“

„Tollhäusler!“

„Ach, mein lieber junger Herr, Sie kennen den Reiz der Forschung nicht; Sie wissen nicht, was es heißt, in einer Sache aufgehen. Kein Genuß, den Sie für Gold kaufen können, gleicht auch nur entfernt demjenigen, welchen das uninteressirte Suchen nach Erkenntniß gewährt. Ich bin arm und muß

mir Manches versagen, was Anderen zum Leben schlecht hin unentbehrlich scheint; wenn mir aber Einer den Betrag der amerikanischen Staatsschuld böte mit der Bedingung, ich solle fortan auf meine Forschungen verzichten, so würde ich ihn abweisen, ohne einen Augenblick zu zögern."

"Gibt es noch viele solch' seltsame Menschen in Deutschland wie Sie?"

"Gewiß, mein Bester. In dem Tumult, worin Sie und Ihresgleichen leben, gewahren Sie das Beste nicht, was um Sie her geschieht. Zuweilen erscheint eine neue Erfindung auf dem Markt; die Form des äußeren Lebens erfährt eine plötzliche erfreuliche Umwandlung. Da staunen sie und brechen in ein enthusiastisches Lob der Wissenschaft aus. Das aber, was sie sehen, sind nur Späne, die sie bei der Arbeit abwirft. Das Ziel dieser Arbeit ist ein ganz anderes, als die Dienstbarmachung sämtlicher Naturkräfte. Befreiung des Geistes erstrebt sie; ein wahres Bild der Welt versucht sie zu entwerfen. Die Auf-

gabe ist groß, unendlich groß; doch rückt die Lösung näher. Zu dieser Lösung beizutragen, sei es auch nur durch einen einzigen Pinselstrich, sei es auch nur durch die Vernichtung eines winzigen Irrthums, das allein ist des Lebens werth."

Sondermann ging. Einen tieferen Eindruck hatte die Persönlichkeit des Gelehrten auf Arthur gemacht, als derselbe sich zur Zeit bewußt ward. Er konnte sich nicht sofort zurechtfinden in einer Lebensanschauung, die mit der seinigen umsprang wie die Weisheit mit der Thorheit. Das war ihm Alles so neu, so fremd, was er gehört hatte! Und sein unruhig bewegtes Herz gestattete ihm keine Muße, jetzt noch nicht, sich mit Dingen zu beschäftigen, die so weitab zu liegen schienen von Allem, was er gegenwärtig wünschte, erstrebte, begehrte. Dennoch: der seltsame Alte war zu beneiden, der jetzt zu seinem Mikroskop zurückkehrte und in dem Thiergewimmel, das ihn umgab, zu einer Welt sich entrückte, in der kein Leiden ist!

(Fortsetzung folgt.)

Die tolle Betty.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)

Achtunddreißigstes Kapitel.

Eine Beute schließlich ganz unerträglicher Angst und Ungeduld, hatte Bettina diese Wochen verbracht, täglich umsonst eine Botschaft von dem Geliebten erwartend und mit dem gequälten Herzen streitend, ob es denn möglich, daß er sie vergessen. In ihrer Angst eilte sie zu ihrer Freundin, die sie vernachlässigt, um ihre Stimmung nicht zu verrathen.

"Aber, Schatz," rief Pauline, erstaunt lächelnd, als sie ihr Alles geklagt, "Du bist in der Liebe wie ein Augusttag voll Blitz und Donner, vor denen ja ein Mann sich nothwendig unter Dach und Fach retten muß! Du bist ohnein von uns Allen zu beneiden; Du bist frei und unabhängig; wie Viele können das von sich sagen?! Freilich wäre der Titel einer geschiedenen jungen Frau nicht nach meinem Geschmack und ich muß also mit meinem Alten auszukommen suchen, aber trotzdem ich schon um meinethwillen durch den Lieutenant von Dettinghaus dieses Duell überall der geheimnißvollen russischen Prinzessin habe aufbürden lassen, fängt man doch an, hinter die Wahrheit zu kommen, denn Du bist zu unvorsichtig. Man munkelt schon, Du habest Dich um Camill's willen von Deinem Manne scheiden lassen,

und das macht Dich doppelt interessant. Aber sei vorsichtig mit solch' einer Künstlerliebe."

"Du machst mich toll durch Deine Reden!" Bettina preßte das Taschentuch zwischen die weißen Zähne; ihre Augen hasteten erschrocken fragend und groß auf Pauline; sie fühlte ihr Herz nicht mehr schlagen. Diese sah, wie wild und vernachlässigt das glänzende Haar über ihre Stirn gesunken, als Bettina bei ihrem Kommen so heftig den Hut vom Scheitel gerissen.

"Wie Du jetzt plötzlich so anders sprichst!" rief Bettina, ohne aufzuschauen, das Taschentuch in den Händen windend.

"Anders? Kann denn zwischen uns je ein Mißverständnis aufkommen? Bin ich nicht bereitwillig die Schützerin dieser Liebe gewesen?"

"Warum sprichst Du denn jetzt so . . . sonderbar!"

"Sonderbar?" Pauline schien wirklich ein wenig pikirt. "Ich warne Dich ja nur, nicht so sturmvoll zu sein, und aus gutem, freundschaftlichem Herzen! Ich finde Deine Liebe zu dem schönen Künstler furchtbar interessant, aber die Gefahren derselben durfst Du Dir doch selbst nicht verhehlen."

"Die Gefahren? — Und welche?" Bettina's Unruhe stieg mächtig; ihr Auge flackerte fieberhaft.

"Sagtest Du Dir nicht, daß Du ihn gegen Dein

ganzes Geschlecht werdest vertheidigen müssen, daß Du Dich um Deine ganze Ruhe bringen werdest? Ich habe Deinen Muth von Anfang an bewundert und bewundere ihn auch jetzt noch."

"Er hat mir geschworen, daß er mich liebe!" Bettina's Augen leuchteten auf.

"Geschworen! O, das ist wenig! Das geschieht immer, wenn Zwei einander in den Armen halten. Es ist ein Unglück mit der Liebe heutzutage, daß sie so oft dunkle Punkte hat, die den Werth des Diamanten beeinträchtigen. Ich kann darüber ganz unbefangen sprechen, denn mir ist außer einigen kleinen Pensionsschwärmereien nichts passiert und ich bin jetzt doch bald drei Jahre verheirathet."

Pauline, die sonst so leichtlebige und heitere Frau, sprach heute mit einer Nüchternheit, die Bettina empfand und ihr wie Eis in das Herz stieß; und sie kam doch, bei ihr Rath und Trost zu suchen.

"Was ich that — Du weißt es, und auch er weiß es — es geschah nur, um ihn zu besitzen."

"Aber er ist ja Dein! — Oder hat er Dir wirklich Ursache gegeben . . ."

"Du kennst seinen Vertrag mit Gianetti, der zwischen uns stand. Ich habe Gianetti befriedigt; er nahm die Summe, die ich ihm bot."

Pauline faltete erstaunt die Hände.

"Das thatest Du? Es muß ein großes Opfer gewesen sein!" sagte sie, ihr Erstaunen überwindend, "Gianetti rechnete sicher nach Hunderttausenden."

"Es war mir kein Opfer zu groß für ihn!"

"Aber Gianetti wird ihm unentbehrlich sein; ich hörte, er habe für ihn bereits Verträge mit allen Welttheilen bis nach Australien geschlossen. Ich kenne dieses Virtuosenleben, denn es wurde oft schon bei uns darüber gesprochen. Gianetti, hieß es gestern, habe soeben erst wieder ein neues Talent entdeckt und es zur Ausbildung nach Mailand geführt. Er läßt sich dafür immer auf eine Zeitlang die Seele, das heißt das Talent seiner Zöglinge verschreiben. Du hättest nun also Camill's Seele von ihm zurückgekauft! Womit vermagst Du aber für ewig sein Herz zu erkaufen?"

"Was mein ist, gehört ihm!" rief Bettina mit Feierlichkeit. "Er und ich, wir sind eins für ewig!"

Pauline hörte das mit wachsendem Staunen. Sie, die durch ihren Gatten der Kunst so nahe stand, die Künstler bei sich empfing, für Musik und Theater lebte, hörte fast täglich so viel von ephemeren Künstlerliebschaften, daß sie dieselben nur wie schillernde Eintagsfliegen betrachtete. Aber sie waren ihr wie allen Damen ein interessanter Unterhaltungstoff.

"So . . . willst Du ihn heirathen?" fragte sie deshalb, die Freundin verwundert anschauend.

Bettina ward leichenblaß bei diesem Ausruf, der mit so unwillkürlicher Betonung geschah. Ihr Herz pochte ängstlich. Beide saßen einander schweigend gegenüber. Endlich schüttelte die Freundin den Kopf.

"Das ist ja aber eine tolle, abenteuerliche Idee, Schatz! Du erschreckst mich wirklich! Ich hatte Deine Leidenschaft eben nur für eine schöne Wallung Deines Herzens gehalten, zu deren Befriedigung Du Alles aufbotest. Ich begriff sogar, daß diese Liebe Dich kalt und fühllos für Deinen Gatten mache,

obgleich man ihn mir als einen schönen und interessanten Mann geschildert, denn wir Frauen sind eigensinnig genug, nur den Mann schön zu finden, den wir einmal lieben; aber kaum Eine würde zu der Kühnheit, ja Verwegenheit im Stande sein, einen Künstler wie diesen für ewig in ihre Fesseln schlagen zu wollen. Wird er es Dir verzeihen können, daß Du ihn Dir zu Dank verpflichtet, daß Du Dich so zu seiner Herrin aufgeworfen?"

Bettina war's, als höre sie die Mutter aus dem Grabe sprechen. Und das sagte ihr Pauline, die sich den Schein gegeben, als billige und schirme sie ihre Liebe — Pauline, diese Kofette, die allerdings nie ein Herz gehabt!

Schwer verlegt, sich verrathen glaubend, erhob sie sich. Pauline ergriff lachend ihren Arm, als sie das unglückliche Gesicht der Freundin sah.

"Ich glaube gar, Du fühlst Dich beleidigt!" rief sie. "Ich sagte Dir, was ich als Freundin Dir zu sagen schuldig war, und jetzt thut, was Du willst, aber lamentire mir nichts vor, wenn Deine Hoffnung Dich täuschte, wenn er aus eigenem Interesse nach wie vor an seinem Impresario hängt, der ein schlechter Geschäftsmann sein müßte, wenn er sich ihm jetzt nicht noch viel unentbehrlicher zu machen verstände, oder wenn sein eigener Stolz sich gegen das Bewußtsein empört, Dir die Befreiung aus einer ihm selbst doch künstlerisch unentbehrlichen Abhängigkeit zu danken, die — verzeih, wenn ich, die Erfahrenere und Ältere von uns Beiden, alle Möglichkeiten in Betracht ziehe — ihm gerade die Unabhängigkeit seines vielleicht in einem schwachen Augenblick verpfändeten Herzens rettete. — Ich spreche ja nur in Deinem Interesse, um Dein noch zu heißes, übervolles Blut kühler zu machen. Du bist reich; aber wer gäbe so viel für eine Künstlerliebe! Du würdest für sie den tiefsten Brunnen ausschöpfen können, um darnach doch selbst elend zu verschmachten."

Pauline sah Thränen in den Augen der schwer geprüften Freundin; sie empfand Mitleid, aber sie wollte nicht widerrufen, was sie gesagt. Was sie während Bettina's Fortbleiben über die Unbesonnenheit gehört, mit der sie ihre Liebe für den Künstler der Welt preisgab, hatte sie verbrossen, denn man kannte ihre Intimität mit der schönen Fremden.

"Vergessen sollst Du nicht, was ich Dir sagte," fuhr sie in weicherem Ton fort; "ich muß es Dir sagen, denn man handelt nicht ungestraft wie Du, und ich, Deine Freundin, werde dadurch mit getroffen. Du mußt, um das Geschwäke der Leute zum Schweigen zu bringen, auf einige Tage unsichtbar werden. Meine Absicht war es, heute noch das schöne Herbstwetter draußen in unserer Besingung zu genießen, begleite mich also, wir werden dort recht ruhig und zufrieden leben, wenn Du mit Deinem Ungestim es gestattest. Mein Mann hat auch den Lieutenant von Dettinghaus gebeten . . . Willst Du?"

Bettina schwieg. Der Gedanke, auch nur auf Stunden sich von ihm zu entfernen, war ihr unfaßbar.

"Es wird auch nach anderer Seite sein Gutes haben," fuhr Pauline fort. "Camill ist genesen, wie ich höre. Entbehrt er Dich, so wird er Dich

suchen; es wird dieß also der beste Prüfstein für seine Liebe sein. Begreifst Du dieß?"

Lieutenant von Dettinghaus ließ sich eben melden. Pauline empfing seine Karte mit einiger Verlegenheit.

"Ich hatte ihn allerdings bitten lassen . . . hatte ihn ganz vergessen!" sagte sie zögernd.

Dettinghaus stand bereits ungerufen auf der Schwelle. Man hatte ihm, dem Hausfreund, draußen gesagt, die schöne Frau sei bei der Wirthin und es drängte ihn, dieser näher zu kommen. Frau von Ertel hatte ihn ja vor Kurzem mit der Mission beauftragt, ihre Freundin vor unwahren Gerüchten in Schutz zu nehmen; er hatte überall von ihr gesprochen und glaubte sich also berechtigt, sie auch näher kennen zu lernen, für die er unwillkürlich sich in ein warmes Interesse hineingeredet.

Dettinghaus war ein Mann mit einem frischen Knabengesicht, von jener liebenswürdigen Keckheit, die den verheiratheten Damen gefällt, er verstand es, mit ihnen zu plaudern, ihnen Neuigkeiten zu erzählen, und hatte trotz seines Dienstes immer Zeit, die besten Häuser zu besuchen. Daß er Bettina noch nicht näher kennen gelernt, war ihm eine höchst empfindliche Lücke. Er hatte Frau von Ertel im Verdacht, daß sie ihn von ihr fern halten wolle, benützte also diese Gelegenheit und war untröstlich, als die schöne, ihm so interessant gewordene Frau bei seinem Eintreten sich schüchtern und abgewandt zurückzog.

"Bleib', ich bitte Dich!" flüsterte Pauline dieser zu, ihre Hand festhaltend. "Ich habe meine Gründe! — Herr von Dettinghaus," rief sie diesem zu, "ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Ich hatte die Absicht, Sie zu bitten, meine Freundin und mich heute Nachmittag nach Hiesing hinaus zu begleiten, da mein Mann uns später erst nachfolgen kann."

"Sie machen mich glücklich, gnädigste Frau!" Dettinghaus küßte dankbar die Hand derselben, zugleich mit einem bewundernden Blick auf Bettina. "Eine besondere Gnade des Schicksals für mich, heute endlich . . ." Er verbeugte sich tief vor der Letzteren, die inzwischen nach Fassung gerungen.

"Sie verzeihen aber, Herr von Dettinghaus," fiel Pauline ein, "wenn ich Sie bitten muß, uns jetzt zu verlassen. Wir haben einige wichtige Garderobeangelegenheiten zu besprechen," setzte sie lächelnd hinzu.

Dettinghaus zog sich zurück, überglücklich durch diese Einladung.

"Es war nothwendig," beruhigte Pauline ihre Freundin. "Man soll Dich ausdrücklich mit mir in der Gesellschaft des Lieutenants fahren sehen, um dem dummen Geschwätz ein Ende zu machen. Wenn unsere Freundschaft nicht leiden soll, wirst Du mir folgen! Was ich Dir schuldig bin, befreit mich nicht von der Rücksicht für die Welt. Du selbst wirst anerkennen, was ich für Dich thue, denn man kennt mich als Deine Freundin."

Frau von Ertel sprach das Letztere mit einem Nachdruck, dem Bettina sich widerwillig fügte. Sie sank auf eine Canapee, kreuzte die Arme unter der Brust und starrte eigenfinnig vor sich nieder.

"Du scheinst mich noch immer nicht zu verstehen!" Pauline setzte sich neben sie. "Du bist zwar in

einer Dir fremden Stadt, aber doch in einer Stadt, in der mich Alle kennen, und wie groß sie sein mag, jeder außergewöhnliche Unterhaltungsstoff ist wie ein Steinchen, das in's Wasser fällt; weiter und weiter ziehen sich die Ringe, die es im Fallen verursacht. Ich konnte ja, als ich Deine Neigung für den Geiger beschützte, nicht ahnen, daß sie auch mich in meiner gesellschaftlichen Stellung kompromittiren werde durch Deine Wildheit, denn Du liebst ja, wie es heute nicht mehr Mode ist! Wenn ich ein Mann wäre, ich wollte, bei Gott, lieber gehakt, als so geliebt werden! Freilich ist das Temperamentsache, aber man verdenkt mir, was Du als meine Freundin thust, und der Himmel weiß, wodurch das dumme Gerücht hierher gedrungen, Du habest Deine Mutter auf ihrem Sterbebette verlassen, Deinem Pflegevater die letzte Hülfe versagt, nur um dem Geiger nachzulaufen."

Bettina's Hände krampften sich im Schooß zusammen, ihre Lippen preßten sich auf einander.

"Sie war's!" flüsterte sie vor sich hin. "Wieder diese Verrätherin!"

"Daran glaubt ja natürlich kein vernünftiger Mensch," fuhr Pauline fort, "aber die Angst, die Du im Hotel um ihn gezeigt, Deine fruchtlosen Besuche dort, dergleichen verzeiht die Welt nicht einmal einer Häßlichen, viel weniger Dir, die ohnehin so bemerkt wird! Ich möchte Dich nun ungern hier verlieren, denn Du weißt, wie viel ich stets von Dir gehalten, deshalb mußt Du mit mir auf's Land! Liebt Dich Camill, so wird er Dich zu finden wissen; liebt er Dich nicht so, wie Du glaubst, — denn Dir den Hof zu machen, dazu wäre Jeder bereit — so gib ihn auf, wie es Deine Ehre als Weib gebietet."

"Jetzt habe ich Dir nichts mehr zu sagen, aber ich erwarte, daß Du meinem Rathe folgst! — Komm'!" bat sie, als Bettina noch immer in düsterem Brüten dasaß. "Ich habe noch einige Kommissionen in der Stadt; ich setze Dich vor Deinem Hotel ab und in zwei Stunden hole ich Dich!"

Mechanisch ließ Bettina Alles mit sich geschehen. In einer Art von Betäubung erreichte sie ihre Wohnung, und hier saß sie allein, menschenleer, ächzend unter dem Eindruck von Paulinens herzlosen Worten, das Haupt in die Hand gestützt, grübelnd über die mögliche Wahrheit derselben.

So lange die Gedanken an Camill in blindem Vertrauen auf seine Liebe ihr Herz erfüllt, hatte ein Gefühl des Verwaistseins keinen Raum in demselben gewinnen können; er war ihre Welt, ihre Gegenwart, ihre Zukunft. Die Worte der Freundin hatten zum ersten Mal ein Gespenst in ihrer Seele heraufbeschworen und wie sie jetzt so verlassen dasaß, war's ihr, als breite dasselbe seine schwarzen Fittige über sie.

Sie war schuld an seinen Leiden; hatte sie nicht auch um ihn gelitten? — Aber die Briefe, die sie ihm gesandt. — Zürnte er ihr, warum schickte er ihr keine Botschaft?

Ein Pochen an der Thür erschreckte sie. Ungenommen trat das Stubenmädchen des Hotels ein; sie brachte eine Karte; der Herr wünsche dringend . . .

Gianetti! Camill sandte ihn, ohne Zweifel!

Sie ließ ihn in das Vorzimmer führen, ordnete ihre Toilette und die Erwartung färbte wieder ihr bleiches Gesicht. Sie wollte hören, sie eilte, den Mann zu empfangen.

Gianetti trat ihr mit feierlichem Lächeln entgegen; er sprach ihr Worte ausgesuchter Höflichkeit, bat um die Erlaubniß, sie in einer Geschäftssache stören zu dürfen, und sie schaute ihn mit immer starrer werdender Miene an, ungeduldig wartend auf die Botschaft, die sie hören wollte.

Endlich kam er auf seine Angelegenheit. Marquis Balsado, sagte er, habe ihm bittere Vorwürfe gemacht, er weigere sich entschieden, den zwischen ihm und der Frau Baronin geschlossenen Vertrag anzuerkennen, es sei kein Anderer befugt, in seine, Gianetti's, Rechte einzutreten, es bleibe ihm also nichts übrig, wie diesen Vertrag als ungeschiedlich zu annulliren und ihr die schriftliche Verzichtleistung auf die gezahlte Summe zu überbringen.

Bettina hatte ihn zu Ende gehört. Ihr war's so schaurig um die Brust geworden, ihre Augen hasteten kalt und starr auf Gianetti. Mit zitternder Hand, fast unbewußt, nahm sie das Papier, das dieser ihr mit bange fragendem Blick reichte. Sie las, bleicher und bleicher werdend, schaute immerfort auf das Papier, sinnend, wie sie das verstehen solle.

„Und Sie haben keinen andern Auftrag von ihm?“ fragte sie endlich, die schwarzen Wimpern nur halb erhebend.

Gianetti war auf diese Frage nicht vorbereitet. Er antwortete nicht und suchte verlegen die Achsel. Während auch er noch über eine Antwort sann, bebte er leise zurück. Er sah, wie ihre weißen Hände krampfhaft und zitternd das Papier zerrissen und die Stückchen auf den Teppich zu ihren Füßen streuten.

Als er aufschaute, stand er allein; er sah noch die dunkle Robe der Baronin in der Thür verschwinden und diese sich schließen.

Eine Sekunde lang stand er noch da, dann fuhr er mit dem Unterarm über seinen Cylinderhut, schaute auf und begegnete in dem Spiegel ihm gegenüber einem verschmitzt lachenden Gesicht — seinem eigenen.

„Das Geld ist mein; aber davon braucht er nichts zu wissen!“ Er sammelte die größten der Papierstückchen in seinen Hut und schlich auf den Fußspitzen hinaus.

„Kein besseres Geschäft als mit Verliebten, die sich entzweit und einander durch Großmuth zu beschämen suchen! — Wenn ich mit meiner Tournee zu Ende bin, soll mir die schönste Villa am Lago Maggiore gehören!“

Mit gehobenem, stolzem Bewußtsein schritt der kleine Mann über die Straße, um der Sicherheit wegen für die ihm jetzt zweifellos gehörende Summe bei dem Bankhause Wechsel auf Rothschild in Paris zu verlangen.

Neununddreißigstes Kapitel.

An der Verstimmung der Frau von Ertel gegen ihre Freundin trug kein Anderer die Schuld als Lieutenant von Dettinghaus.

Jobst von Walbeck hatte dem einstigen Kameraden

seine ganze kurze Leidensgeschichte erzählt und Dettinghaus hatte sie der jungen Frau anvertraut, die das hingegenommen mit dem Ausruf: „O, ich kenne sie! Sie ist heftig und starrsinnig in Allem, was sie empfindet! Was Andere nur bewegt, geht wie ein Orkan durch ihre Seele. Schon in der Pension verrieth sie mir oft einen gewissen Haß gegen die Menschen; wen sie, wie mich, gern hatte, dem gab sie sich rücksichtslos hin, mochten sich Andere ihr nähern wollen, sie verlebte sie, wenn sie nicht glaubte, sie benützen zu können. Sie ward maßlos verwöhnt und verzogen von unserer Frau von Schölller, die immer nur auf die Freigebigkeit des Baron Oppenstein spekulirte.“

Dettinghaus mit all' seiner Verehrung für den Künstler war auf der Mensur doch der Ansicht gewesen, für ein Weib wie dieses, das so lieben konnte, hätte er sich auf Kanonen fordern lassen, um seinen Gegner zu vernichten oder eines großen, heldenmüthigen Todes für sie zu sterben. Ebensovienig begriff er deshalb, wie Walbeck so ruhig auf sie verzichten konnte. Sie waren eben Beide Männernaturen, die an sie nicht heranreichten.

Der Gedanke, Bettina in Gesellschaft der Frau von Ertel hinausbegleiten zu sollen, war ihm deshalb ein hochbewegendes Ereigniß. Mit klopfendem Herzen erwartete er um die bestimmte Stunde, Paulinen im Wagen gegenüber sitzend, das Erscheinen der jungen Frau. Er wechselte die Farbe, als diese wirklich erschien, bleich, mit den Spuren der Thränen in den schönen Augen, die sie vergeblich hinter dem Schleier zu bergen suchte. Er sah, wie sie schweigend Paulinens Hand drückte, sich neben derselben in den Wagen zurücklehnte und in sichtbar tiefer Verstimmung die Unterhaltung verschmähte.

Frau von Ertel verstand sie. Es that ihr Leid hiezu Anlaß gegeben zu haben, aber sie kannte Bettina, sie wußte, daß nicht ihre Vorwürfe allein diesen Schmerz verursacht. Ein forschender Seitenblick auf sie überzeugte sie sogar, es müsse während dieser wenigen Stunden noch Anderes vorgefallen sein, denn Bettina's Züge verriethen das gewaltsame Zurückdrängen und Beherrschen eines schweren innern Kampfes.

So wie jetzt eben hatte sie ihre Freundin gesehen, wenn sie, kaum dem Kindesalter entwachsen, erlittenes Unrecht, das sie nicht rächen konnte, in sich verarbeitete, wenn es in ihr wie in einem kleinen Vulkan kochte, bis es ihr gelungen, geräuschlos eine Revanche zu üben, die nur der Mitwissende auf die Veranlassung zurückzuführen im Stande.

Dettinghaus, der keine Ahnung von einer solchen hatte, sah sich um seine Hoffnung betrogen. Bettina würdigte ihn kaum der Beachtung; in sich verschlossen, schien sie nicht zu hören, was er in seiner Erregtheit zu Frau von Ertel sprach.

So fuhr man endlich in das Dorf ein, das dem vergnügungslustigen Wiener ein Meffa, vorüber an den Restaurants und ihren Gärten. Frau von Ertel's Blick glitt über die unter den Zeltdächern sitzenden Gäste, bis plötzlich eine Gruppe ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie wollte grüßen, aber sie erschrak in ihrer Bewegung und lehnte sich zurück.

Auch Bettina's Auge schweifte gleichzeitig ohne Interesse über die Dasthenden; aber auch sie hatte dieselbe Gruppe bemerkt, vielleicht aufmerksam gemacht durch Pauline. Auch sie sank zurück, aber mit einem schlecht unterdrückten Schmerzenslaut; ihr Haupt lehnte sich auf die Schulter.

„Mein Gott!“ Pauline legte den Arm über ihre Freundin. — „Schnell, schnell!“ rief sie dem Kutscher zu, und dieser, wie errathend, trieb die Pferde an. Die Dienerschaft hob vor dem Landhause des Herrn von Ertel eine Ohnmächtige aus dem Wagen.

Pauline war außer sich. „Diese Narrheit! Ich selbst war schuld daran!“ rief sie, als man die Bewußtlose zu sich gebracht, in ihrem Zimmer ruhelos auf- und abschreitend. „Mister Hawcourt, der im vorigen Jahre mehrmals unser Gast war, mit seiner schönen blonden Tochter! — Ich war ihnen einen Gruß schuldig. — Aber wie kamen Balsado und Gianetti zu ihnen! Ich wußte nicht einmal, daß Hawcourt wieder hier sei! Und der Brief, den ich eben an ihrer Brust fand, als ich sie aufschürzte!“ Pauline erinnerte sich in ihrer Bestürzung erst jetzt desselben. — „Ich wage nicht, ihn zu lesen, sie würde es mir nicht vergeben, aber ich mußte ihn retten vor der Neugier meiner Jungfer. — Mein Gott, was für ein Glend sie mir bereitet! — Und Dettinghaus, den ich hieher einlud, um sie zerstreuen zu helfen; er wird errathen; auch er muß ihn gesehen haben! — Aber auch er scheint bis über die Ohren verliebt in sie zu sein! Das fehlte noch! Diese Schwächlinge, die Männer! Keiner kann sie ansehen, ohne gleich Herz und Kopf zu verlieren! . . . Um Gottes willen, muß auch er schon kommen!“ Sie hörte ihres Gatten Stimme draußen und lief ängstlich in ihr Schmollzimmerchen, um nicht gleich Rede stehen zu müssen.

Inzwischen erschien Herr von Ertel; er fand sie, als er die Portiäre zurückgeschlagen, und blickte harmlos herein.

„Warum versteckst Du Dich denn?“ rief der joviale alte Herr mit den lustigen kleinen Augen, sie anlächelnd. „Ich muß Dir doch gleich sagen, — er setzte sich zu der verlegenen jungen Frau, ihre Hand nehmend — „daß Mister Hawcourt wieder hier ist; er hat so lange in London und Paris gelebt. Er gab heute seine Karte in meinem Bureau ab und eben begegnete ich ihm drüben mit seiner Tochter, die noch viel schöner geworden ist. Ich lud sie für morgen hier bei uns zum Diner und sie haben angenommen, werden Dir natürlich morgen früh hier draußen ihren Besuch noch machen.“

Pauline hörte das mit steigender Verlegenheit. Ertel wußte nicht, daß Bettina sie hieher begleitet.

„Und daß ich's nicht vergesse,“ fuhr Ertel fort, „auch Balsado war bei ihnen; ich sah ihn zum ersten Mal wieder. Ich konnte natürlich nicht umhin, auch ihn und Gianetti einzuladen. . .“

„Und er hat angenommen?“ fragte Pauline schnell und besorgt.

„Erst nachdem Hawcourt ihn gebeten und ich ihn versichert, daß wir ganz unter uns sein würden.“ Pauline schüttelte peinlich berührt den Kopf.

„Das setzt mich in eine schreckliche Verlegenheit!“

sagte sie. „Du weißt nicht, daß meine Freundin Bettina mit mir gekommen; ich habe sie eingeladen, einige Tage zu bleiben.“

„Aber was thut denn das, Kind? Wenn die schöne Frau Baronin und Balsado . . . Apropos, Du warst ja die Schirmherrin dieser höchst romantischen Liebe, von der man so viel hören mußte. — Du scheinst so unmutig; unsere Amerikaner brauchen ja nichts zu wissen von dem, was etwa zwischen den Beiden . . .“

„Das ist es ja eben!“ platzte Pauline heraus. „Es ist nichts mehr zwischen den Beiden! Wir können sie unmöglich . . . Bettina ist eine Närrin, aber sie war ja nicht zu kuriren von dieser unglückseligen Leidenschaft.“

„Also aus ist's? hm, da habe ich allerdings was Dummes angestellt!“

„Bettina sah den Geiger heute bei der schönen Ellen sitzen; sie ist natürlich wild und eifersüchtig auf sie. Es bleibt mir nichts übrig, als ihr zu sagen . . . Ich muß mich ohnehin nach ihr umsehen. — Wie konntest Du nur so unvorsichtig sein.“

Pauline erhob sich unruhig und trat hinaus auf die Gartenterrasse. Die Dunkelheit sank eben schnell herab und legte sich bereits auf die Blumenrabatten; Ertel folgte ihr mit den Händen auf dem Rücken. Gewohnt, seiner Gattin in Allem die Vorhand zu lassen, trug er geduldig den Vorwurf und schaute, in der Thür stehend, auf den Garten hinaus. Beruhigend war es ihm, als er den Lieutenant von Dettinghaus die Stufen hinaufsteigen sah.

Auch dieser schien verlegen, wie er Pauline grüßte.

„Gnädigste Frau,“ sagte er halb laut und zögernd, „ich bin da in einer Situation des Zweifels, der Unschlüssigkeit. Ich sah vorhin Ihre reizende Freundin, nur mit einem dunklen Schleier über dem Scheitel, eilig durch die Gartenthür hinaushuschen. Es wird Nacht, ich befürchtete, daß ihr so allein etwas Unangenehmes begegnen könnte, aber ich wagte nicht. . .“

Pauline krampfte die Hände zusammen und stampfte mit dem Füßchen.

„Diese Unbesonnenheit! Sie ist unverbesserlich! Herr von Dettinghaus!“ Sie schritt mit ihm seitwärts. „Ich würde meinen Mann bitten, aber der ist unbrauchbar zu dergleichen . . . Sie darf nicht allein . . . Sie errathen wohl; was soll ich Ihnen Geheimnisse machen . . . Eilen Sie ihr nach, Dettinghaus; ich beschwöre Sie! Führen Sie die Unbesonnene hieher zurück! Sie ist aufgereggt, beleidigt! Sie weiß nicht, was sie thut! In einer solchen Stimmung ist sie zu Allem fähig!“

Pauline hob dabei die Hände so flehend, daß Dettinghaus keinen Einwand hatte.

„Aber wo finde ich sie?“ fragte er nur verwirrt, obgleich er selber ahnte.

„Fragen Sie doch nicht!“ Sie deutete ihm die Richtung und Dettinghaus taumelte die Stufen hinab.

Er sollte ihr nach, sollte sie vor einem Akt der Leidenschaft schützen, für den er, wenn er um seiner willen geschähe, sein Leben hingegeben hätte.

Ohne zu überlegen, bewegte er sich vorwärts. Dunkler ward's. Aus den erleuchteten Gärten schallten heitere Stimmen. Er blickte hierhin, dorthin, erreichte

die große Straße und sah sich vor dem Gartenlokal, in welchem er jene Gruppe gesehen.

Der Tisch war leer. Der Kellner machte sich eben an das Abräumen. Aber vor dem Ausgang hielten zwei Fiaker. Er erkannte die junge Blondine, den alten Herrn mit dem langen, rothgrauen Bart, auch Balsado. — Er sah, wie sie alle Drei mit Gianetti den ersten Fiaker bestiegen und . . .

Da, wenige Schritte vor ihm stand, mit beiden Händen an das Gitter des Gartens geklammert, eine verschleierte weibliche Gestalt, deren Antlitz starr nach jener Richtung gewendet war. Er erkannte Bettina, sah, wie ihre Hände sich eben von dem Gitter lösten, wie sie mit wankenden Schritten an demselben sich entlang bewegte, dann plötzlich diese Schritte beschleunigte.

Er trat ihr in den Weg. Bettina stieß erschreckend einen Laut aus und wich zurück. Dettinghaus schaute durch den Schleier in ein leichenblaßes Gesicht, dessen Augen sich mit wildem, feindlichem Ausdruck zurückschreckend auf ihn hefteten.

„Gnädigste Frau,“ bat er mit unsicherer Stimme, „Ihre Freundin fürchtete für Ihre Sicherheit. — Es ist dunkel. — Ich bitte dringend, mir zu gestatten . . .“

Bettina's düstere, unheimlich leuchtende Augen hatten sich von ihm gewendet; starr und regungslos schaute sie dem sich entfernenden Fiaker nach. Dann senkte sich ihre Stirn; unentschlossen stand sie da.

„Vergönnen Sie mir Ihren Arm, meine Gnädigste,“ bat Dettinghaus drängend.

Sekunden vergingen. Bettina's Hand hatte das Gitter erfaßt, um sich zu stützen; sie blieb regungslos. Dettinghaus, der sie anfangs angeschaut, wie er eine Heilige, eine Märtyrerin angeblickt haben würde, erschüttert durch den Eindruck so fürchtbaren Schmerzes, wie er auf diesem bleichen Gesichte stand, schlug ebenfalls seine Augen nieder. Erschreckt fuhr er zusammen, als er jetzt ihre Stimme vernahm:

„O mein Gott, mein Gott, kann es denn wahr sein!“

Er sah, wie sie die Hände vor das Antlitz schlug und in ein heftiges Schluchzen ausbrach.

„Gnädigste Frau!“ Er wagte in seiner Rathlosigkeit, die Hand auf ihren Arm zu legen. „Ich beschwöre Sie, gnädigste Frau, man könnte Sie sehen! Ist es denn so Entsetzliches, was Ihnen . . .“

Er fragte, obgleich er Alles wußte; er blickte angstvoll umher. Es war ja nicht weit bis zur Ertel'schen Villa, aber wie diese erreichen! Er empfand das tiefste Mitleid für sie, hätte sich vor ihr auf die Kniee werfen mögen, um sie zu beschwören. — Aber jetzt richtete sie sich auf, ihr Arm suchte hilfsbedürftig den seinigen, und von ihm geführt, dessen Herz laut und verzagt gegen ihren Arm klopfte, geleitete er sie in den Schatten der Straße.

Er wagte kein Wort des Trostes, mit Ehrfurcht verstummend vor diesem Schmerz. Ein Weib, das so lieben konnte, war ihm eine heilige, himmlische Erscheinung . . . So schön, so elend und doch vom Schöpfer bestimmt zur Anbetung.

Zu seinem eigenen Trost fühlte er, wie ihr Arm leichter in dem seinen, ihr Gang sicherer ward. Er wollte sprechen, aber er fürchtete zu verlegen; ein

wonniger Schauer durchlief ihn, als er, vor der Ertel'schen Gartenpforte angelangt, einen unwillkürlichen Druck ihres Armes empfand.

Frau von Ertel stand in dem aus dem Salon dringenden Lichtschimmer auf der Terrasse; vielleicht hatte ihr Anblick diese Bewegung Bettina's verursacht, denn sie hielt unschlüssig inne vor der Pforte. Erst als Dettinghaus diese geöffnet, ließ sie seinen Arm und schritt ihm hastig voran.

Die junge Wirthin empfing sie und verschwand mit ihr in das Haus. Ertel trat Dettinghaus entgegen, als dieser wie ein Schlafwandler die Stufen hinangeschritten.

„Herrgott, die Weiber!“ rief Ertel mit komisch-unglücklichem Gesicht. „Kommen Sie!“ Er nahm den Arm des Lieutenant's und führte ihn in den Salon. „Ich habe einen vortrefflichen Gumpoldskirchner, der soll uns Appetit machen. Ich wüßte schon,“ fuhr er fort, während Dettinghaus mechanisch ihm gegenüber Platz genommen und den Inhalt seines Glases leerte, „ich wüßte schon, wie man sie Alle kurirt! Man sollte sie emanzipiren, ihnen all' die Arbeit und Sorge mit aufspaden, die wir Männer zu tragen haben, so würden sie verlernen, daß sich Alles in der Welt nur um ihr Herz drehe. — Gott sei Dank, mir hat meine Paula noch niemals von diesem unseligen Knorpel gesprochen! — Aber wie blaß Sie sind! Trinken Sie; oder sind Sie auch schon verlobt?“

Pauline ließ eben durch den Diener bitten, die Herren möchten sie bei der Tafel nicht vermissen, sie werde kommen, sobald es ihr möglich.

Sie erschien erst nach einer Stunde, als Dettinghaus, der keinen Appetit gehabt, eben den Säbel umschnallte, um in die Stadt zurückzukehren.

„Es war nur ein vorübergehender Anfall,“ sagte Pauline, mehr erregt als sie scheinen wollte. „Sie ist gar zu vollblütig und hat ein allzu erregbares Temperament.“

„Sie gestatten, gnädigste Frau, daß ich morgen mich persönlich erkundige?“ fragte Dettinghaus, ihre Hand zum Abschied küssend.

„Sie werden mich sehr erfreuen! — Aus unserem Diner, lieber Ertel, kann morgen leider nichts werden, Du wirst uns bei Hawcourts entschuldigen!“

Als Dettinghaus sich entfernt, ließ sie ihrem Unmuth die Zügel.

„Daß ich auf die Idee kommen mußte, sie mit hieher zu nehmen!“ rief sie entrüstet. „Ich begreife Alles, aber das ist mir doch zu toll! Sie war wie von Sinnen! Ich wollt', Balsado wäre erst fort, denn so lange gibt es keine Ruhe für mich.“

„Um, das Abendblatt bringt eben am Schluß schon die überraschende Notiz, daß Gianetti in aller Eile morgen noch ein Abschiedskonzert veranstalte.“

„O, dann steht mir ja noch ein herrlicher Abend bevor! — Ich muß wieder zu ihr; ich sehe schon, ich werde die ganze Nacht keine Ruhe haben!“

„Na, dann laß nur mir die meinige!“ Ertel suchte sein Zimmer. Er hatte keinen Sinn für derlei Emotionen.

Als Pauline zu ihrer Freundin zurückkehrte, fand sie diese auf dem Bettrande sitzend, wie sie sich vom

Lager erhoben, die Hände im Schooß, das bleiche Antlitz von dem die Schläfen überflutenden Haar bedeckt. Als sie Bettina die tief eingesunkenen Augen aufschlagen sah, schrak sie zurück, denn ihr war's, als spreche geistige Störung aus diesem glanzlosen Blick, und mehr noch, als Bettina die nackten Arme erhob, das Haar zurückstrich, beide Hände unter dem Haupt in einander schlang, dasselbe zurücklehnte und in düsterem Sinnen zur Decke schaute.

„Was willst Du?“ rief sie, als Bettina sich jäh erhob und Miene machte, sich anzukleiden.

„Ich will zur Stadt!“ Ton und Miene verriethen ihren Entschluß.

„Und allein? — So spät?“

„Bin ich denn nicht immer allein?“

„Eben damit Du es nicht siehst, hat ich Dich, mit mir zu kommen. Du konntest von einer ganzen Welt begehrt sein und wandtest Dich so thöricht von ihr.“

„Du weißt, was meine Welt gewesen; sie sank heute vor meinen Augen zusammen.“

„Nimm Vernunft an; es gibt noch eine andere, in der Du glücklicher sein könntest!“

Bettina antwortete nicht. Mit blutleerem Antlitz und von gekränkter Leidenschaft zitternden Händen setzte sie ihre Toilette fort. Pauline, auf den Divan hingelehnt, die Arme kreuzend, schaute ihr schweigend zu; schließlich aber stieg ihre Besorgniß, als sie den Troß in Bettina's Antlitz sah.

„Was hast Du vor?“ fragte sie, sich erhebend und ihr in den Weg tretend.

„Nichts, was Dich . . .“ Sie schaute Pauline mit von Zorn entstelltem Gesicht an.

„Und so willst Du Dich von mir trennen? — Versieh' mich!“ — Auch Pauline verlor ihre Selbstbeherrschung. — „Ich jagte: trennen, weil ich in meiner gesellschaftlichen Stellung und meinem Manne gegenüber keine Mitverantwortung tragen will für das, was Du Sinnloses begehst! Du bist dieselbe tolle Betty geblieben, die Du im Pensionat gewesen, und wirst sie immer bleiben!“

Ein Blick voll Verachtung antwortete ihr. Hoch aufgerichtet wandte sie ihr den Rücken.

„Bettina!“ — Diese war schon hinaus. Pauline stand erschrocken; sie hatte nicht erwartet, daß Bettina sie wirklich verlassen werde.

„Ganz aufgeben darf ich sie nicht; aber heute soll sie wenigstens ihren Willen haben; mag sie sich einmal die Stirn einrennen, damit sie zur Vernunft kommt! — Aber den Brief will ich . . . Sie hat ja keine Gedanken mehr . . .“

Sie zog das Billet aus dem Busen, das ihr vorhin in die Hände gefallen, trat an das Licht und las.

„Ich kann ihm nicht Unrecht geben, wie leid sie mir auch thut! Er bittet sie um Verzeihung für einen unglücklichen Traum seines Herzens, während vor dem strengen Richter seines Gewissens er doch nur ihr zu vergeben habe für ihre Unaufrichtigkeit, für die Täuschung, in welcher sie ihn erhalten.“ Tief verstimmt barg sie das Billet wieder und suchte ihren Gatten.

Inzwischen war Bettina hinausgestürzt. In ihr tobte es; sie eilte durch den dunklen Garten, fuhr aber vor einer Gestalt zurück, die, nachlässig auf das Gitter gestützt, den Ausgang sperrte.

„Sie, Gnädigste . . .“ Dettinghaus hatte es mit Zaubergewalt an die Stätte gebannt, als die Konvention ihm geboten, der Wirthin des Hauses nicht lästig zu fallen. Freudig überrascht, aber erschreckend über ihr Ungestüm, richtete er sich auf und öffnete die Thür.

Beide standen einander gegenüber, Bettina mit gesenktem Blick, schwer und heftig athmender Brust, er mit der ganzen Theilnahme seines berauschten Herzens.

„Sie wollen . . . zur Stadt?“ fragte er, da sie schwieg, aber ungeduldig hinauschaute. „Es war eine glückliche Ahnung, die mich hier festhielt. Gestatten Sie mir, gnädigste Frau . . .“

Sie antwortete nicht, aber sie lehnte auch nicht ab. Sie trat in die Thür.

„Ihren Arm, wenn ich bitten darf — die Straße ist finster . . .“

Mit demselben Schweigen gewährte sie ihm und verschwand an seiner Seite in das Dunkel hinein.

Vierzigstes Kapitel.

Niesige Affichen verkündeten schon am nächsten Morgen ein letztes Konzert Balsado's für den Abend, und Bettina's Blick mußte gerade auf eine derselben fallen, als sie nach schlafloser Nacht, krank an Körper und Geist, sich erhob und an das Fenster getreten war, um mit müden, dunkel umrandeten Augen auf das Gewühl der Straße hinab zu blicken.

Die Wimpern schließend, kraftlos auf einen Sessel sinkend, barg sie das Antlitz in den Händen.

Welch' eine Nacht nach jenem für sie entseßensvollen Tage! Schweigend hatte sie's sich gefallen lassen, daß Dettinghaus sie bis zum Hotel gebracht, sie hatte ihm zum Abschied eine kalte, fast regungslose Hand gereicht und war dann oben in ihrer Wohnung machtlos zusammengebrochen.

Keine Hilfe, denn sie hatte Niemanden um sich zur geringsten Dienstleistung; kein fremdes Auge sollte auch ihre Verzweiflung sehen, und in dieser riß sie endlich, als die Vorstellung der erlittenen Schmach sie aufrüttelte, die Kleidung von sich, schleppte sich zum Lager, ballte die Hände vor der Stirn, raupte das Haar und fluchte sich, fluchte ihm, der sie in so rücksichtsloser Weise verhöhnt.

Wechselnd in Sturm und gänzlicher Bernürzung verstrichen die Stunden der Nacht. Wenn ihre Augenlider müde und schmerzhaft zugefallen und sie in halber Betäubung dargelegen, schreckten sie die wüthendsten, düstersten Bilder auf. Sie sah die beiden Todten vor sich, die sie zurückgelassen, hörte die Stimme der Mutter, des in seiner Liebe so unerschöpflichen väterlichen Wohlthäters; sie hörte Lola's Stimme, wie diese an jenem Abend zu ihr hereingestürzt, und dann begann sie gegen sich selbst zu rasen; sie sprang vom Lager und stand fröstelnd, zitternd inmitten des Schlafgemachs. Vor ihrem Schatten erschreckend, die Geister der Verstorbenen fürchtend, warf sie sich

wieder auf das Lager, barg das Antlitz wimmernd im Kissen und ihre Zähne schlugen vor Angst und Kälte aufeinander.

So ging ihr nach tausend Qualen der Morgen auf. Sie wies das an die Thür pochende Stubenmädchen ab; sie begehre nichts, und die Erschöpfung überkam sie endlich; sie versank in tiefen Schlummer.

Erst am Nachmittag erwachte sie. Der Tag war trübe und neblig, aber ihr Gemüth hätte ja nichts mehr zu umdüstern vermocht. Sie kleidete sich an und rief die Magd.

Frau von Ertel sei vor einer Stunde dagewesen, habe aber auf alles Pochen keine Antwort erhalten, meldete man ihr; die Dame habe so sehr bedauert, nicht empfangen worden zu sein.

Bettina ließ diese Nachricht gleichgültig. Pauline hatte sich herzlos gegen sie benommen. Aber sie überlegte, daß sie ja ihr einziger Zusammenhang mit der Welt sei. Durch sie konnte sie von ihm hören, den sie in dem einen Augenblick haßte, verachtete und nach dem im nächsten Moment doch wieder ihr Herz so blutend und verlangend rief.

Und dieses furchtbare, unerträgliche Verlassensein! Diese Erinnerung an die unheimlichen Erscheinungen der letzten Nacht, diese Stimmen, die ihr noch im Ohr hallten, diese Gesichtszüge der beiden Todten, die ihr so deutlich vor Augen getreten! — War sie denn schuld an ihrem Tode? Die Mutter war schon gestorben, ehe sie heimkehrte, und er, der früh gebrochene, hinfallige alte Mann, hatte sich ja schon zum Sterben bereitet, als er sein Testament gemacht.

„Es ist genug!“ rief sie, sich aufrichtend. „Uebergenug! Soll man spotten über mich? Soll diese kluge Frau von Ertel die Genugthuung haben, mir zu sagen: ‚Ich habe Dich gewarnt?‘ Ich will das nicht einmal in ihren Augen lesen! Sie, die ich viel zu tief in mein Herz blicken ließ, soll nicht wähen, ich lasse dasselbe zertreten durch einen . . .“

Ihre Augen schlossen sich. Der Schmerz stieg doch von Neuem herauf aus diesem mißhandelten Herzen. Aber Niemand sollte es wissen, sie selber nicht. Niemand sollte, was auch geschehen sein mochte, glauben dürfen, es habe sich um Anderes, als um eine flüchtige Neigung gehandelt . . . Sie, die schöne, stolze Bettina . . . Und während jede Empfindung, jeder schmerzende Nerv ihr das Gegentheil von dem sagte, womit sie sich selbst zu täuschen suchte, begann sie ihre Toilette. Sie rief das Mädchen herein und kleidete sich mit der äußersten Sorgfalt, sprach derselben von der Nothwendigkeit, eine neue Gesellschaftsdame zu haben, und als sie die Lästige hinausgeschickt, suchte sie vor dem Spiegel die Spuren der Nacht zu verwischen.

Neue Seelenqual nur verursachte ihr die mühsame Haltung, zu der sie sich zwang, denn immer wieder blutete die tiefe Wunde. Sie hätte aufschreiben mögen und ihre Lippen preßten sich doch fest zusammen; ihre Augen feuchteten sich und sie verdrängte die Thränen durch Vorstellungen der Rache, der Genugthuung. Aber auch diesen verweigerte dann das Herz jede Betheiligung. Und dann trat auch jene blonde Erscheinung vor ihr Gesicht, die ihr sein Herz entfremdet . . . Sie selbst hatte dieß ja in tausend bösen

Ahnungen gefürchtet, sie hatte darum gehaftet, zu ihm zu kommen, ihn gegen alle die Andern zu vertheidigen, und trotzdem war es umsonst gewesen.

Bleich und mit fortzitternden Nerven, in den Augen noch den Widerschein der in ihrer Seele um die Gewalt kämpfenden Gefühle, stand sie angekleidet da. Es litt sie nicht im Zimmer; aber draußen begegnete sie nur neugierigen Blicken, die ihr wehe thaten. Pauline durfte ihren Besuch erwarten, aber sie fühlte sich noch nicht stark genug, um sie zu täuschen, die jede ihrer Regungen zu beurtheilen vermochte . . .

Das Mädchen brachte ihr eine Karte. Lieutenant von Dettinghaus bat in einer mit Blei auf dieselbe geschriebenen Zeile, sich nach ihrem Wohlsein erkundigen zu dürfen.

„Ich erwarte den Herrn drüben im Salon!“ Minuten aber ließ sie verstreichen, ehe sie hinüberging. Dettinghaus hatte gestern Alles errathen; es galt, auch ihn zu täuschen; sie mußte erst die Fassung hiezu erringen.

Dettinghaus, als er endlich die hohe, schlanke Gestalt hereinschreiten sah, fand sie so anders, als er gefürchtet; er hatte nicht gewagt, auf einen Empfang zu rechnen, und jetzt stand sie dennoch vor ihm, zwar mit kränklicher Blässe in dem schönen Antlitz und wehumschleierten Augen, aber sie lächelte doch, als er ihre Hand nahm, um sie an seine Lippen zu führen, und sie gewährte ihm dieß so gnädig.

„Sie sahen in mir gestern eine rechte Thörin,“ sagte sie mit demselben Lächeln. „Seit all’ der Familientrauer, die ich bestehen mußte, fühle ich mich so reizbar; es muß wohl krankhaft sein; ich hoffe das durch Auffuchung eines milden Klimas zu überwinden. — Nicht wahr,“ fuhr sie fort, als Dettinghaus, der, zum ersten Mal allein mit der von ihm angebeteten schönen Frau, seine ganze Fassung zusammennehmen mußte, einige galante Worte gestammelt, „Sie bemitleideten gestern meine Schwäche. Ich gestehe sie gerne ein; es liegt einmal so in meinem Charakter! Ich konnte durch die außergewöhnliche Erscheinung eines Mannes geblendet werden, konnte für seine Huldigungen empfänglich sein wie ja so manche Andere, aber ich bin nun einmal eine Tyrannin, ich fühle mich unverföhlich verletzt, wenn ich an dem Huldigungsseide auch nur den geringsten Makel finde. Vergessen Sie, was gestern geschehen, wie ich selbst es schon vergessen. Ich gedenke Wien schon in den nächsten Tagen zu verlassen. Mein Besuch galt ja nur der Freundin.“

Dettinghaus erblaßte bei den letzten Worten.

„Sie werden Frau von Ertel sehr betrüben, und auch . . . Andere!“ versicherte er.

„O, man vergißt mich leicht! Ich bin eine zu herrschüchtige, egoistische Natur!“ lachte Bettina. „Aber ich vergaß ganz, Ihnen meinen Dank für gestern zu sagen; Sie würden sich denselben in noch höherem Maße verdienen, wollten Sie mich auf die Promenade begleiten. Ich bin so allein und bedarf der frischen Luft.“

Dettinghaus war glücklich. Er schaute ihr mit Entzücken nach, als sie den Salon verließ, um ihre Toilette zu beenden. Wie sie dieß Wort „vergessen“ betont hatte! Und ihn wählte sie als Begleiter!

Sein Herz pochte überlaut. Und sie ließ ihn nicht warten; sie erschien in wenigen Minuten wieder mit demselben bleichen Lächeln. . . Sie war zum Anbeten schön.

Paulinens Ueberraschung war groß, als sie ihre Freundin mit dem Lieutenant bei sich erscheinen sah. Heimlich forschend suchte ihr Auge in Bettina's Antlitz, während sie selbst jede Berührung des gestrigen Tages vermied.

„Ich war eine Närrin gestern!“ flüsterte ihr die Lektüre zu. „Es ist Alles vorüber. . . Alles!“

Pauline blickte erstaunt, aber sie drückte billigend ihre Hand. Sie glaubte nicht; sie wußte, woran sie war. So zu vergeben und vergessen lag nicht in Bettina's Natur; sie rettete offenbar den Schein, wie sie das früher zu thun gewohnt, um als verführerische Duldlerin zu erscheinen und sich plötzlich wie eine Pantherin auf ihren Gegner zu stürzen, wenn sie ihre Zeit gekommen sah. Mehr aber noch galt Paulinens Erstaunen der Beobachtung, daß Bettina, die gestern nicht der geringsten Selbstbeherrschung fähig gewesen, in einer Prüfung wie dieser die Macht über sich gewonnen, vor der Welt zu leugnen, was noch lange in ihr forschmerzen mußte.

Und lange ertrug Bettina in der That diese Rolle nicht. Als inmitten der heitersten Unterhaltung der Schmerz sie wieder zu überwältigen drohte, wandte sie sich plötzlich ab, sie setzte sich an das Piano, tobte über die Tasten, sprang wieder auf und rettete sich in der Freundin abgelegenes Schmolzzimmer.

Dettinghaus und Pauline befanden sich, zurückbleibend, in einiger Verlegenheit; die Lektüre sträubte sich, ihm zu gestehen, daß sie ihn vor Kurzem zum Apostel einer offenbaren Unwahrheit gemacht. Sie erhob sich.

„Balsado sandte uns heute morgen schon seine Abschiedskarte,“ sagte sie zerstreut. „Wir sehen Sie heut Abend hoffentlich in unserer Loge? Dieses Konzert kommt so überraschend.“

Sie errieth den fragenden Blick, mit welchem der Lieutenant sich dankend verbeugte; sie antwortete auch nicht: „Ich hoffe, sie wird so klug sein, heut Abend fern zu bleiben.“ — Beide verstanden sich also, und Dettinghaus ging, weniger tröstlos als gestern.

Was da vorhin wieder in der jungen Frau aufgestiegen, beurtheilte er im vortheilhaftesten Sinne als das Ausklingen eines Wehs, von dem sich die schöne Seele zu befreien rang. Sie hatte ihn eines Vorzugs gewürdigt, den er hoch ansah. Er war von ihr in einer Stimmung empfangen worden, in welcher ein Weib das ganze Geschlecht der Männer hassen mußte.

Der Schwärmer fragte sich nicht, ob das nicht etwa geschehen, weil gerade er in ihren Augen außerhalb desselben stehe!

Einundvierzigstes Kapitel.

Gianetti hatte für sein Abschiedskonzert ein Theater gewählt. Er wußte, was es hieß, dergleichen zu arrangiren, ohne das Publikum tagelang vorzubereiten; er verließ sich auf das in so hohem Grade gespannte Interesse der Gesellschaft.

Und seine Erwartungen bestätigten sich. Schon der Vorverkauf war ein enormer; in Massen stand das Publikum einige Stunden vor Beginn sich drängend um die Kasse.

Gianetti rieb sich die Hände. Seit seiner Glanzzeit in New-York hatte er so unglaubliche Einnahmen nicht. Nur mit dem Künstler selbst hatte er am Morgen noch einen schweren Stand gehabt. Balsado hatte ihm erklärt, er spiele nicht, als ohne sein Wissen in der Nacht schon die Affischen gedruckt worden und diese bereits an den Ecken kleben.

„Und Sie haben gestern Abend noch Miß Hawcourt zugesagt, als diese so flehend bat, Sie hören zu dürfen?“ rief Gianetti endlich. „Sie haben dem alten Herrn sogar Wort und Hand darauf gegeben!“

Das hatte den Kampf entschieden, selbst als Camill eingewendet, er fühle sich noch zu schwach, um diese Probe zu bestehen.

Der Abend war also gekommen; die Räume des Hauses waren mit einem glänzenden Damenstolz gefüllt. Gianetti hatte für ein gutes Orchester gesorgt, aber Niemand hörte auf die Introduction; man war nur des Geigers wegen gekommen.

In der Loge des Proszeniums links erschien während der Introduction Frau von Ertel in schwarzer Robe mit ihrem Gatten. Sie grüßte hinaus in die Logen und Sperrsitze; die heitere Frau war ja mit der ganzen Welt bekannt.

Auch Lieutenant von Dettinghaus erschien bald darauf im Hintergrunde der Loge; er beugte sich nur dann und wann zu der jungen Frau oder deren Gatten, um ihnen einige Worte zu sagen, und war im Uebrigen auffallend reservirt.

Die Loge gegenüber war noch leer. Pauline schaute oft mit auffallendem Interesse hinüber, doch erst als die Pause eintrat, nach welcher der Geiger auftreten sollte, zeigte sich an der Brüstung dieser Loge eine lichte Gestalt in hellblauer, mit kostbaren Spitzen garnirter Robe, die Aller Aufmerksamkeit erregte.

„Miß Ellen Hawcourt!“ lief es durch die Logen, denn man erinnerte sich des zarten blonden Wesens mit dem kornährenfarbigen Haar und dem wunderbar klaren Teint, das im vorigen Winter einige Monate lang in keinem Konzert, keiner Oper gefehlt und dann zur Verzweiflung der Kavaliere plötzlich wieder verschwunden war.

Als sie an der Brüstung erschien und mit amerikanischer Nonchalance einen Blick über die gefüllten Räume warf, während ihr Papa gravitatisch seinen Platz einnahm, gewahrte sie Frau von Ertel. Mit einem reizenden Lächeln warf sie derselben ihren Gruß hinüber.

„Ich ahnte es!“ Pauline, als sie sich in den Fauteuil zurücklehnte, barg das Antlitz hinter dem Fächer. Ein nervöses Bangen hatte sie schon überfallen, als jene sonnige Lichtgestalt in die Loge geschwebt. „Wenn sie nur so klug wäre. . . Ich habe sie nicht eingeladen, aber. . .“

Ein Sturm erhob sich eben im Hause. Camill war, die Geige unter dem Arm, erschienen, das Antlitz von interessanter Blässe angekränkt, aber schöner als je, wie seine schwarzen, großen Augen die ihm Zujubelnden übersflogen.

Eine Flut von Blumensträußen und Kränzen brauste förmlich zu seinen Füßen, als er da stand, und immer mehr häufte sich dieselbe. Minuten verstrichen während dieser enthusiastischen Ovation. Die Augen der Frauen schauten wieder so „asiatisch“, lachte Gianetti, der, hinter einer Couliße stehend, diese Hulbigung beobachtete.

Erst als Camill die Geige und den Bogen hob, trat tiefe, andächtige Stille ein. Alles lauschte athemlos seiner Bravournummer, die Gianetti weislich ausgeführt; Alles war trunken, hingerissen, Auge und Ohr.

Nur Pauline ward der Genuß der Anderen gestört. . . Sie hatte hinter sich in der Loge ein leichtes Geräusch vernommen, als der Geiger eben den Bogen angefaßt, hatte gesehen, wie ihr Gatte sich von seinem Sessel neben ihr an der Brüstung erhob und zurückgetreten.

„Gott im Himmel, wenn nur sie es nicht wäre!“ zitterte sie, das Gesicht halb hinter dem Fächer verbergend. Sie wagte nicht, hinter sich zu schauen, und fuhr zusammen, als sie neben sich das Rauschen eines Kleides vernahm, als ein warmer Athem sie anhauchte.

Scheinbar anfangs nur von den hinreißenden Tönen der Geige beansprucht, dann wirklich hingerissen wie das ganze lautlose Auditorium, vergaß sie die beängstigende Nachbarschaft. Sie lauschte mit Entzücken, Camill's Antlitz, die feinen weißen Hände beobachtend. Aber eine gewisse Besorgniß beschlich sie, die Eingeweichte, als sie sein Antlitz bleicher und bleicher werden sah.

„Er übertrifft sich selbst!“ flüsterte sie begeistert vor sich hin. „Aber er thut mehr, als er sollte; er vergißt sich selbst, er sollte sich schonen. . . Mein Gott, er wird blaß wie ein Geist. . . Wär's nur zu Ende!“

Pauline hatte sich unwillkürlich, bewundernd und besorgt, an die Brüstung gebeugt; ihre Angst um die Freundin war vergessen, sie fürchtete nur für den Künstler. . . Und jetzt plötzlich athmete sie auf. Camill's Hand sank mit dem Bogen; er hatte geendet. Aber auch seine Kräfte schienen zu Ende; der herabhängende Bogen zitterte in den von Ueberanstrengung schmerzenden Fingern.

Und jetzt brauste der Beifall durch das Haus, wie er da stand, einen Moment sichtbar aus Schmerz die Augen schloß, dann aber sich aufrichtete und den Blick dankbar über die Menge schweifen ließ.

Ein neuer Regen von Sträußen und Kränzen fiel vor seine Füße. Auch Pauline warf ein kostbares Bouquet, das ihr der Gatte reichte. Camill's Auge suchte ihre Loge, er verbogte sich lächelnd gegen dieselbe, dann plötzlich aber erstarrte dieses, er schlug das Auge zu Boden und trat unwillkürlich zurück.

Und jetzt hob sich ein schöner Arm in der Loge gegenüber; ein Lorbeerkranz flog ihm zu Füßen.

Camill's Blick wandte sich gegen die Loge; er sah, wie die reizende blonde Ellen begeistert ihm zulächelte, und auch seine Züge klärten sich wieder; er führte die Hand leicht und flüchtig zur Brust und trat zurück, gefolgt von den blauen Augen, die nicht

eher von ihm ließen, als bis er in der Couliße jener Loge gegenüber verschwunden.

Mit steigender Angst war Pauline dieser stummen Korrespondenz gefolgt, als sie eben durch eine gewaltsame Bewegung neben sich erschreckt ward. Auch Bettina war Zeugin derselben gewesen.

Von ihrem Hauteuil auffpringend, den Vorhang der Loge ergreifend, um sich zu stützen, hatte sie hinge schaut, dann, das Auge schließend, war sie in die Loge zurück gewandt und von dem Arm des hinter ihr stehenden Lieutenants aufgefangen worden.

„Bettina, Du!“ Auch Pauline erhob sich schnell, sie legte die Hand auf ihren Arm. — „Wo hin?“ rief sie, zurückfahrend, als sie das marmorbleiche, starre Antlitz gewahrte. „Sei vernünftig, ich beschwöre Dich!“ flüsterte sie, als Bettina's Auge auch sie mit kaltem, feindlichem Ausdruck traf. Aber Bettina verschwand bereits vor ihren Augen und schwer verdrossen sank sie auf einen der Hauteuils zurück.

„Ich bin zu Ende! Mit Vernunft ist bei ihr nichts auszurichten!“ stöhnte sie muthlos und entriestet, den Fächer in beiden Händen zusammenpressend. „Ortel, sieh' zu, was aus ihr geworden!“ bat sie, sich über die Schulter zu ihrem Gatten wendend, der so ergriffen von des Geigers Spiel war, daß er dem Vorgang in der Loge keine Aufmerksamkeit gewidmet.

Bettina war inzwischen am Arm des durch diesen Rückfall bestürzten Lieutenants hinausgeschritten, ohne dieser Stütze zu bedürfen. Sie riß ihn mit sich fort, als könne das Haus über ihr zusammenstürzen. Draußen ließ sie seinen Arm und bestieg einen offenen Fiaker.

Im Wagen zog sie den Schleier über das Antlitz. Der Kutscher wandte sich fragend zu dem neben dem Gefährt stehenden Lieutenant, der ihm verwirrt das Hotel nannte. Wie zum Dank reichte Bettina ihm die Hand hinab, und Dettinghaus fühlte einen heftigen Druck in der feinigsten. Dann warf sie sich zurück und der Fiaker fuhr davon.

Kaum fähig, sich zu reimen, wie das Alles so schnell geschehen, stand Dettinghaus da. Er fühlte noch den leidenschaftlichen Druck, mit welchem ihre Hand die feinnige unklammert, und ihm das Blut zum Herzen gejagt. — Was hatte der Druck ihm sagen wollen? War's Ermuthigung, war's nur Dank? Er war nicht im Stande zu klarer Deutung und mit trunkenen Sinnen tawelte er in das Haus zurück.

Zweihundvierzigstes Kapitel.

Was Gianetti seinem neuen Zögling versprochen, hielt er getreulich, weil es sein eigener Vortheil gebot.

Lola befand sich in Mailand in der angenehmsten Umgebung, und war der Unterricht, dem sie unterworfen wurde, auch streng, stellte man auch an sie auf Gianetti's Wunsch bedeutende Anforderungen, um zunächst die Kraft und Tragweite ihrer Stimme zu prüfen, hatte endlich die italienische Schule eine Gesangsdisziplin, die ihr so fremd und unbequem, sie fügte sich doch bereitwillig; sie leistete, was sie vermochte, übte unermüdet und begegnete deshalb immer freundlichen Gesichtern.

Sie fühlte sich wohl und blickte zwar mit einiger Bangigkeit, aber doch mit Muth in die Zukunft, die sicher nicht ohne schwere Prüfungen sein werde. Gianetti unterstützte diesen Muth durch zeitweise ermunternde Briefe, wenn er von ihrer Lehrerin befriedigende Nachrichten erhalten, in denen er ihr von goldenen Bergen sprach.

Diese Briefe kamen seit Kurzem aus Amerika, wo Gianetti, wie er meldete, mit Balsado die glänzendsten Einnahmen machte. Scherzeshalber sandte er Lola eine Nummer der New-Yorker Staatszeitung, in der es hieß: „Wie einst dem berühmten Löwenhändiger Van Allen jener Engländer überall hin folgte und bei jeder seiner Vorstellungen zugegen war, um den Moment zu erleben, in welchem er von seinen Bestien gefressen werde, so folge dem jungen Geigerkönige ein reicher Amerikaner, der für jede seiner Vorstellungen hundert Billette kaufe, aber auf achtundneunzig derselben zu Gunsten der Klasse verzichte, um nur mit seiner Tochter zugegen zu sein. Seit der glänzenden Opernepoche Gianetti's in New-York habe derselbe nicht so riesige Einnahmen gehabt.“

Es war dieß natürlich eine von Gianetti's Raketen, die er von Zeit zu Zeit aufstiegen ließ, aber wie er selber immer sagte: etwas Wahres lag seinen Reklamen stets zu Grunde.

In einem seiner Briefe an Lola schrieb Gianetti ihr eine Nachricht, die sie eigenthümlich berührte: Zu seinen bei Ankunft in New-York engagirten, ihm in Lande voranreisenden Agenten gehöre ein Deutscher Namens Moritz Goldmann, in welchem er einen Verwandten von ihr vermuthete; er habe ihn nicht von ihr gesprochen. Der Mann sei für seine Zwecke ganz verwendbar, aber im Uebrigen ein unzuverlässiger Mensch.

Das war die erste Nachricht, die Lola über ihren Vater erhielt; aber sie durfte ihre Stimmung nicht trüben. Sie wollte nur darüber nachdenken, wie sie dieselbe der Mutter zugänglich mache, die allerdings keine wirklichen Sorgen mehr hatte, denn Gianetti gab reichlich, weil auch dieß sein Vortheil gebot.

Der Winter verstrich ihr unter anstrengenden Studien. Als der Frühling kam und der Schnee auf der majestätischen Alpenkette in zauberhaften Tönen spielte, ward auch ihr das Herz groß. Alles war ja gut jetzt; auch Egon hatte ihr geschrieben, er sei gewissermaßen die linke Hand des Herrn von Walbeck geworden, der als Civilingenieur durch seine Erfindungen eine Berühmtheit zu werden beginne und ihm Alles überlasse, wenn er auf das väterliche Gut seines Freundes Albert von Oppenstein reise oder sonst in Geschäften abwesend sei.

Egon's Briefe waren jetzt immer sehr herzlich, sein eigenes Wohlbefinden stimmte ihn froh und zuversichtlich. Sie hatte Egon von dem Vater geschrieben, damit er es der Mutter beibringe, und Egon schrieb, es sei gut so; er sehne sich nicht nach dem Vater.

So war bald ein Jahr vergangen und der Herbst wieder da. Ermüdet nach anstrengenden Uebungen saß sie eines Morgens in ihrem Zimmer, als man ihr eine Karte brachte. Die Dame wünsche bringend, sie zu sprechen.

Mit Schrecken las sie den Namen: „Bettina von Oppenstein.“

Die Karte entfiel ihrer Hand. Der Name war ihr ein schlimmes Wetterzeichen. Von dem ersten Moment ab, wo sie ihn begegnet, war sie ihr verhängnisvoll geworden; die Bekanntschaft mit ihr gerade zu einer Zeit, wo sie in kindischem Trost mit dem Schicksal über ihre plötzliche Verarmung gegrollt, hatte ihrem Unverstand Nahrung gegeben, ihr überspannte Ideen in den Kopf gesetzt; der Schlüsselstein dieser Bekanntschaft aber, jener schreckliche Abend, hatte ihr eine Scheu vor ihr eingeflüßt und der rücksichtslose Egoismus, mit dem sie Alles, selbst das Heiligste, ihrer Leidenschaft opferte, selbst sie, die Freundin, derselben hatte dienstbar machen wollen, hatte sie vollends abgeschreckt.

„Ich war so lange zufrieden und glücklich!“ Die Karte zitterte in ihrer Hand; sie sah aber Bettina bereits auf der Schwelle.

„Wie Du mich warten läßt!“ rief diese, unzufrieden, in ihrer herrischen Weise hereinrutschend. „Es hat mich Mühe gekostet, Dich zu finden.“ Befremdet schaute sie dabei im Zimmer umher. „Also geht Dein Traum doch in Erfüllung; ich finde Dich als angehende Künstlerin! — Du siehst wohl aus! Ich bin Dir nicht willkommen?“

Lola machte an ihr die entgegengesetzte Beobachtung, während sie ihr zögernd die Hand reichte, und diese ließ sie auch mit der Antwort zögern. Bettina hatte ihre Frische verloren, aus ihren von den langen, dunklen Wimpern überschleierten Augen sprach Unzufriedenheit und Mißbehagen, um ihre sonst so schönen Lippen hatte sich ein fast unfreundlicher Zug gelegt, aber sie war dennoch schön, es lag mehr als sonst eine Majestät in ihrem ganzen Erscheinen. Sie trug einfache Reisefleibung; Lola blickte, als Bettina den leichten Uebervurf von sich legte, mit Bewunderung auf die herrliche Gestalt.

„Ich bin zufrieden mit meiner Lage!“ antwortete sie. „Ich wünsche nur, daß auch die Zukunft meine bescheidenen Ansprüche erfülle. Und Du?“

„Frage nicht! Du siehst mich ebenso allein, wie ich es immer gewesen; auch Du hast mich ja verlassen.“

„Ich, Bettina? Du wußtest, daß ich gezwungen war, mir eine Existenz zu bereiten! — Woher kommst Du?“

„Woher? Ich wüßte es kaum zu sagen! Ich reise in Begleitung einer Gesellschafterin, einer Gans, die mich langweilt. Ich komme jetzt von Neapel und Rom.“

„Und Du kehrt nach Deutschland zurück?“

„Wenn Du mit mir gehen willst, ja, sonst nicht. Ich war schon einmal wieder dort. Es trieb mich, gewisse Gräber zu besuchen; ich meinte, das werde mir Ruhe verschaffen, aber es hat nichts geholfen, und daheim bin ich ja eigentlich fremder noch als hier draußen. Eigentlich erwartet ich, Dich dort zu finden.“

„Mich? Wie sollt ich daran denken können! Ich hänge ganz von Gianetti ab.“

„Nenne mir nicht den Namen!“ Bettina hatte sich in einen Sessel niedergelassen und strich un-muthig mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Hast Du denn noch immer nicht vergessen?“ fragte Lola schüchtern.

„Vergessen! Ich vergesse nie, was man mir gethan!“ Sie sprang auf und trat an das Fenster. „Willst Du mich begleiten — zu einer Promenade? Es ist schön hier, ich könnte hier einige Zeit verweilen, aber das wird von Dir abhängen.“

Lola erschrak vor dem Gedanken.

„Ich bin selbst sehr abhängig hier!“

„Nun, so will ich Dich also heute Abend bei mir erwarten. Ich sende Dir einen Wagen, der Dich auch zurückbringen soll. So viel Freiheit wird Dir hier im Hause doch vergönnt sein?“

„Ich nehme es an, Bettina! Du begreifst, ich lebe sehr zurückgezogen, nur meinen Studien.“

Bettina erhob sich eben, als abermals eine Karte gebracht ward, die Lola hohe Verlegenheit zu bereiten schien.

„Ein Verwandter von Dir!“ sagte sie verwirrt. „Albert von Oppenstein,“ las sie. „Wird es Dir angenehm sein? — Wie das sich so seltsam gerade heute trifft!“

Bettina's Antlitz verdüsterte sich.

„Du hast ihn erwartet!“

„Ich schwöre Dir, nein! Ich bin überrascht.“

„Woher kennst Du ihn?“

„Ich sah ihn nur flüchtig bisher in Deutschland.“

„Ich kann Dich nicht hindern, ihn anzunehmen; für mich existirt er nicht!“ sagte Bettina scharf und rauh. „Uebrigens will ich nicht stören! Ich erwarte Dich!“

Sichtbar gereizt gab sie Lola flüchtig die Hand und eilte hinaus. Im Korridor begegnete ihr der junge Oppenstein. Sie rauschte stolz an ihm vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Albert trat ein mit freudig strahlendem Gesicht; Lola empfing ihn mit glühendem Antlitz; sie ließ es geschehen, daß er ihre Hand an seine Lippen preßte!

„Wie schön Sie geworden!“ rief er, versuchend, ihr unter die gesenkten Wimpern zu blicken. „Und wie viel Sehnsucht ich hatte, Sie wieder zu sehen! Denken Sie sich, auf der Rückkehr aus dem Lande der Pharaonen in Brindisi landend, nachdem ich

mich fast ein Jahr in den Palmengärten und Wüsten Afrikas und Asiens umhergetrieben, ging ich nach Neapel, aber mir war's dort immer, als habe ich nicht eigentlich dorthin wollen. Ich ging nach Rom, und da war mir's ebenso. Dasselbe in Florenz. Endlich gestern hier angekommen, besahe ich mir in aller Eile die Kathedrale, die Arena, bewundere die von den Herbstlichtern so schön beleuchtete Alpenkette, aber auch das Alles war's nicht, was ich suchte. Endlich sage ich mir: ‚Aber hier in Mailand lebt ja unsere reizende Nachtigall, nach deren Fortschritten du dich erkundigen wolltest,‘ und da war's mir klar, warum ich den Weg durch Italien genommen.“

Sich unbewußt hatte er immer noch die Hand Lola's in der seinigen behalten, die in heftigem Farbenwechsel ihm dieselbe nicht zu entziehen gewagt.

„Aber die Dame, die mir eben draußen begegnete?“ fragte er, sich erinnernd. „War das nicht meine schöne Cousine? Es ist schon das dritte Mal, daß ich ihr hier in Italien begegne. Aber sie weicht mir beständig aus. Der Zufall wollte, daß ich in

Neapel in dem Hotel abstieg, in welchem sie wohnte. Ich hatte sie nur einmal, am Sarge ihres Pflegewaters, gesehen, und das gab keine Gelegenheit, mit einander bekannt zu werden. Kaum hatte ich den Fuß in das Hotel gesetzt, so war sie aus demselben schon verschwunden. In Rom begegnete ich ihr auf dem Monte Pincio; die Promenade war sehr besucht; sie verschwand mir wieder in dem Gedränge. Mir unbegreiflicherweise glaubte ich, an ihrer Seite einen mir bekannten Herrn aus Wien zu erkennen; aber auch er war mit ihr verschwunden. Ich habe kein Glück mit ihr und will dieß auch nicht erzwingen. Sie macht übrigens kolossale Sensation, wo sie erscheint. Nun aber noch Eins, das Wichtigste! Sie befinden sich wohl — und die Kunst?“

„Meine Lehrer sind zufrieden und versprechen mir das Beste.“

„Damit auch ich gute Nachricht nach Hause mitnehmen kann, werden Sie mir etwas vorsingen? Nicht heute; ich will Sie nicht quälen, wenn Sie mir versprechen, daß ich Sie wiedersehen darf, und öfter!“

„Ich bin Ihnen so unendlich viel Dank schuldig, Herr von Oppenstein.“

„Reden wir davon nicht! Dank gebührt nur Dem, der mit eigener Mühe oder Opfern etwas für einen Andern gethan; Beides trifft hier nicht zu. Darf ich Sie morgen in's Theater einladen? Sie werden eine Lehrerin oder sonst eine Person zu Ihrem Schutz mitbringen.“

„Ich nehme es an, Herr von Oppenstein!“

Der Letztere schied in frohester Stimmung von Lola.

„Es wird mir schwer werden, hier wieder fort zu kommen!“ sagte er sich auf der Straße. „Aber muß ich denn fort? Habe ich daheim irgend etwas zu versäumen? Ich attrapire mich auf der Thatsache, daß ich Gefahr laufe, mich in diese angehende Künstlerin zu verliehen. — Aber das wird ja vorübergehen, wie es schon mehrmals geschehen ist.“

Betroffen schaute er einem Herrn nach, der auf dem breiten Korso zwischen anderen Wagen hindurch an ihm vorüberfuhr.

„Schon wieder er, den ich da zu sehen glaube! Es muß eine frappante Ähnlichkeit sein, die mich irre führt! — Wenn er es wirklich wäre, welche Ursache hätte er, mir aus dem Wege zu gehen?“

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Jener heiße, leidenschaftliche Druck der Hand, mit welchem Bettina vor dem Theater den Lieutenant von Dettinghaus verlassen, hatte in der That den armen jungen Mann um den Rest seiner Besinnung gebracht.

Er war nicht mehr in die Loge zurückgekehrt, hatte nicht mehr die enthusiastische Ovation gesehen, welche das Publikum dem gänzlich erschöpften, sich kaum noch aufrecht erhaltenden Künstler gebracht, und Pauline von Ortel hatte das Fortbleiben ihres jungen Hausfreundes nicht ohne Besorgniß gewahrt.

Kein Weib preßt so die Hand eines Mannes, ohne etwas für ihn zu empfinden! So war die Ueberzeugung des Lieutenants, als er in das Dunkel der Straßen hineintaumelte. Der Bruch mit dem

Künstler war ein unheilbarer und unversöhnlich war die Beleidigung, die er ihr zugefügt. Mochte sie Zeit begehren, ihn zu vergessen; ein Temperament, so heißblütig wie das ihrige, bedurfte dieser Frist, und er begehrte ja einstweilen nur das Glück, in ihrer Nähe sein zu dürfen.

Nach einer schlaflosen Nacht war sein erster Gang, den längeren Urlaub zu begehren, den man ihm schon zur Ordnung seiner Familienangelegenheiten versprochen. Er wollte frei sein, denn auch sie war es; sie stand allein, unabhängig, ohne Anhang und das verhiess ihm einen Einfluß auf sie, dem ihre gegenwärtige Stimmung nur förderlich sein konnte. Sie mußte sich nach Mittheilung sehnen, und so mochte es ihm leicht werden, diese Stimmung zu seinen Gunsten zu lenken. Ein Weib mit so viel Nerv wie sie konnte unmöglich, in sich verkümmern, ihr eigenes Feuer verzehren, und sollt' es ihn mit vernichten, was konnt' es Schöneres geben, als diesen Tod zu sterben!

„Was ist denn aus Dettinghaus geworden?“ fragte Frau von Ortel am nächsten und dem folgenden Tag, da er seiner Gewohnheit zuwider nicht erschien, obgleich sie doch mit ihm über diesen Abend zu plaudern hatte.

Dettinghaus ging inzwischen schon am dritten Tage in Civil und vermied das Offizierkasschaus. Bettina hatte am nächsten Tage seinen Besuch nicht nur angenommen, sie hatte ihn erwartet. Auf der Gausense hingestreckt, hatte sie ihm mit schmerzvollem Lächeln die Hand gereicht; er hatte sie an seine Lippen führen dürfen, aber sie war kalt und regungslos gewesen.

„Ich bin krank an Leib und Seele,“ hatte sie ihm gesagt, die müden Lider mit Anstrengung hebend. „Aber Sie sollen mich deshalb nicht verlassen, Sie werden mir willkommen sein.“

Erschlafft hatte sie die Hände unter dem Nacken verschlungen. Dettinghaus durfte neben ihr sitzen und sie hörte apathisch zu, wie er plauderte, während seine Augen mit Entzücken auf der schönen Gestalt der Daliegenden hafteten.

Balsado war fort. Noch in der Nacht hatte ihn Gianetti mit sich geschleppt; aber sie sollte noch hier sein, Bettina's Rivalin. Pauline zu besuchen fühlte sich Bettina nicht veranlaßt; sie hätte der blonden Dame dort begegnen können; Paulinens Haus war ihr versagt seitdem.

Inzwischen kam die Letztere selbst am zweiten Morgen. Bettina empfing sie mit leidender Miene. Sie sei krank, sagte sie; was sie zu beginnen gedenke, wisse sie noch nicht; sie vermied, das Vorgefallene zu berühren, und Pauline verließ sie mit dem Gefühl, daß ihre alte, sonst so bewährte Freundschaft zerrissen.

Am dritten Tage erhielt Pauline ein Billet von Bettina. Sie sei noch immer krank und müsse fort, schrieb sie, in wenigen Zeilen ihr Adieu sagend.

„Wollte nur Gott, daß damit diese unselige Sache ihr Ende habe!“ seufzte Pauline. „Balsado ist nach Rußland, in einigen Wochen schon geht er nach Amerika. Zeit und Raum werden ja das Ihrige thun! — Was nur Dettinghaus treibt, der sich noch immer nicht sehen läßt!?“

Bettina schickte sich auch wirklich an, die Stadt zu verlassen. Als Dettinghaus kam, fand er sie zu seinem Erschrecken reisefertig.

„Ich muß auch Sie verlassen, lieber Freund!“ sagte sie, ihm die Hand reichend. „Meines Bleibens ist nicht hier!“

Dettinghaus stand sprachlos. Er hatte sich keinerlei Rechenschaft gegeben über das, was kommen werde, aber hieran hatte er am wenigsten gedacht. Er fiel ihr zu Füßen und flehte sie an, Mitleid mit ihm zu haben, er würde eine Beute der Verzweiflung sein.

Bettina lächelte auf ihn herab.

„Sie wußten doch, daß dieß bevorstehe!“ sagte sie in weichem Ton. „Ich bin eine Fremde hier; für mich gibt es kein Bleiben.“

„O, dann auch für mich nicht!“ rief Dettinghaus auffpringend. „Gestatten Sie mir zu sein, wo Sie sind, dieselbe Luft mit Ihnen zu athmen! Mein Dienst fesselt mich während eines halben Jahres nicht; ich flehe Sie an, lassen Sie mich Ihnen folgen, ich begehre ja nichts, als Sie zu sehen, zu weilen diese Hand zu küssen!“

Bettina schaute sinnend vor sich nieder; ihre dunklen Wimpern zitterten, auch um ihren Mund grub sich ein leichtes Beben halb inneren Schmerzes, halb versteckten Grolls. Sie wandte das Antlitz fort; Dettinghaus sah den Ausdruck des Hasses nicht, wie sie die Augen so unheimlich düster vor sich hin richtete.

Er ergriff ihre herabhängende Hand und preßte sie flehend; er hielt sie, bis er plötzlich einen leichten Wiederdruck empfand, der ihm bis zum Herzen zuckte.

„Sie sagen Ja! O tausend, tausend Dank!“

Sie entzog ihm die Hand und wendete sich zu ihm zurück.

„Ich gestatte Ihnen nichts, Herr von Dettinghaus! Wollen Sie mir ein Freund bleiben, so haben Sie Dank dafür; ich werde vielleicht eines solchen bedürfen.“

„Verfügen Sie über mich!“ rief er begeistert, mit einer Glut im Auge, die sie, ruhiger geworden, mit Kälte beobachtete. „Sehen Sie in mir Ihren Sklaven, der blind Ihren Befehlen gehorchen will!“

„Nur meinen Bitten!“ lächelte sie mitleidig. „Werden Sie jede meiner Bitten erfüllen?“

„Jede!“

„Und nichts begehren, was ich Ihnen nicht aus freiem Herzen zu gewähren bereit bin?“

„Nichts — so wahr ich — Sie liebe!“

„Diesen Schwur nehme ich nicht an! Ihr Offizierswort genügt mir!“

„Ich gebe es!“

„Und noch Eins: Niemand darf wissen, daß Sie mir gefolgt sind. Ich gehe zunächst nach Triest, wo ich für eine weibliche Begleitung zu sorgen gedenke.“ Ueberglücklich verbeugte sich Dettinghaus.

„Ich darf Sie hier nicht mehr sehen?“

„Nein! Ich reise allein!“

Nur eine Karte sagte an diesem Tage den Familien, in welchen Dettinghaus verkehrt, daß er einen längeren Urlaub in seiner Heimat zu verbringen gedenke. Selbst seine Kameraden glaubten daran, da er schon seit einiger Zeit von einer Erbschaft gesprochen, die ihn auf Monate nach Hause rufe. Er hatte über diese

Erbschaft zu verfügen, die ihm einige Jahre der sorglosten Existenz bereiten konnte. Als er Wien verließ, hatte er das Vorgefühl, daß er in sein Dienstverhältniß nicht zurückkehren werde.

In Venedig erst fand er Bettina. Sie empfing ihn freundlich, aber mit verlegenem Lächeln, als beue sie, was sie ihm gestattet. Als er zum Gruf ihre Hand erfaßte, zitterte dieselbe, sie wich seinem Auge aus, dann aber traf ihn plötzlich das ihrige streng verweisend, als er in der Ekstase des Wiedersehens sich hinreißen ließ, ihre Verabredung zu überschreiten. Aber auch das schien sie wieder zu beue; sie wollte ihm nicht wehe thun.

Sie lud ihn deshalb ein, sie auf einer Gondelfahrt zu begleiten, und zu seiner heimlichen Freude bestieg sie ohne ihre Gesellschaftsdame mit ihm die Gondel.

Auf der Fahrt verlangte sie hinaus, immer weiter hinaus, zwischen den Inseln hindurch; sie beehrte, hier und da bei den Fischern zu landen; die Unruhe trieb sie und er folgte ihr bereitwillig.

So sank der Abend plötzlich herab und da erst drängte sie erschreckt zur Heimkehr. Dunkler ward's in dem Raum der Barke. Bettina saß hingelehnt, ermüdet, träumend, nur aufschreckend zuweilen durch die rauhen Zurufe sich begegnender Gondoliere.

In der schmerzbelegten, schwermüthigen Stimmung, die sie umging, war sie sanft und nachgiebig gegen ihn, während er zu ihr plauderte; sie vergaß sogar, mit ihren Gedanken fern von ihrer Situation, daß er sich ihrer Hand bemächtigt, wie er neben ihr saß; sie hatte nicht Acht darauf, daß er sich zu ihr beugte. Erst als es ihm sogar gelungen, mit seinen Lippen flüchtig die ihrigen zu streifen, wehrte sie ihn von sich mit einem Laut des Unwillens.

„Bettina, Sie wissen es ja, ich liebe Sie! Selbst wenn sie unglücklich wäre, ich gäbe diese Liebe nicht um eine Welt andern Glücks! Wenn ich nur hier zu Ihren Füßen liegen darf.“

Er lag vor ihr, umklammerte ihre Kniee und barg das Antlitz auf denselben.

„Warum erzürnen Sie mich?“ fragte sie, sich aufrichtend, in rauhem Ton. „Sie wissen, mein Herz ist unheilbar krank; es kann nicht mehr lieben! Wenn es dereinst genesen . . . Aber das kann und wird es nicht! Was Sie soeben gewagt, sollte Sie für immer von mir entfernen, denn jede Berührung eines Mannes bringt mein Innerstes zur Empörung; aber ich will den Freund nicht verlieren, so lange er mir gestattet, ihn als solchen zu betrachten.“

Dettinghaus beugte sein Herz unter dieses Gebot auch für die Zukunft. Er folgte ihr durch Italien wie ein Schatten, nicht ahnend, daß er wirklich in ihren Augen ein solcher war. Aber es gab Tage,

Stunden wenigstens, in welchen entweder die Nothwendigkeit, der Zufall oder der Wechsel ihrer Stimmung sie intimer zu ihm trieb, in welchem sie ihm persönliche Dienste gestattete, die sein Herz, wenn es in Entsagung erlahmte, immer von Neuem wieder entflamnten.

Sie selbst stachelte diese Leidenschaft, wenn sie ihn ermüden, verzweifeln sah, aber in unberechenbarem Launenwechsel schenkte sie ihn wieder von sich.

So nahte der Tag, wo sein Urlaub abließ. Gab er sich Rechenenschaft, wie unverantwortlich er, ein junger, kräftiger Mann, all' die Zeit vergeudet, so überfiel ihn Reue; aber sah er sie vor sich, spendete sie ihm ein einziges verheißendes Lächeln, so rechtfertigte er Alles vor sich selbst. Sie mußte sein werden; was galt ihm sein elender Dienst! Jeder strebte in seinem Alter nach seinem Glück; er meinte das seinige zu erreichen.

Und dennoch fanden ihn die letzten Tage vor diesem Termin wieder in einer Stimmung, die ihn bessern, vernünftiger Rath gab. Bettina war wieder einmal verschwunden, ein Facchino brachte ihm ein Zettelchen von ihrer Hand mit der Nachricht, sie sei eilig von Florenz nach Venedig gereist; sie könne nicht bestimmen, wann sie zurückkehre.

Müde dieses Spiels, packte auch er seine Effekten. Er wollte zurück nach Wien. Ein Tag blieb ihm noch Frist; er suchte sie in Venedig, fand sie nicht, und von Ingrim über sich und sie gepackt, kehrte er nach Wien zurück.

Aber kaum hatte er sich bei seinem Kommando gemeldet und einigen Kameraden die Hand geschüttelt, die ihn ganz verändert fanden, als ihn die Sehnsucht nach der Vermissten und Verlorenen wieder ergriff. Er glaubte sich nicht mehr tauglich zum Dienst; unzurechnungsfähig für das, was er that, reichte er seinen Abschied ein. Wie einem Fieberkranken ward ihm geglaubt, was er von seiner momentanen Dienstuntauglichkeit sprach; die Aerzte vermutheten die Malaria, die er von Italien mitgebracht.

Seinen Wünschen ward also nichts entgegen gestellt, und Dettinghaus fühlte sich erst genesen, als ihn die kräftigende Luft des Sommering umwehte.

Eine einzige Zeile von Bettina's Hand, die ihm nach Wien nachgeeilt, hatte all' das bewirkt. Sie hatte also gewußt, was er gethan, sie schute sich nach ihm. In Florenz sollte er sie wieder finden, wo sie ihn vergeblich gesucht haben wollte, als sie, die Welt fliehend, sich in eine einsame Casine von Fiesole zurückgezogen, nicht ahnend — so schrieb sie — daß es ihm so leicht sein werde, seine Freundin aufzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Gediegene neuere Romane

aus dem Verlag der
Deutschen Verlags-Anstalt
vorm. Eduard Hallberger
in Stuttgart und Leipzig.

Byr, Lydia. M. 5. — van Dewall, Ein Mann. M. 5. — van Dewall, Nordlicht. 3 Bände. M. 12. — Ernst, Elementargewalten. 2 Bde. M. 7. — Keyserling, Römische Aquarelle. M. 5. — Reichenbach, Zwei Novellen. M. 5. — Römer, Frühling und Hochsommer. M. 4. 50. — Samarow, Schwere Wahl. 4 Bde. M. 15. — Samarow, Peter der Dritte. 3 Bde. M. 12. — Samarow, Das Haus des Fabrikanten. 2 Bände. M. 8. — Samarow, Um den Halbmond. 4 Bände. M. 15. — Wachenhusen, Der Schwedenschatz. 3 Bände. M. 12.